Die

Theorien über den Zusammenhang von Produktion und Kaufkraft

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Staatswissenschaftlichen Fakultät

der

Königl. Württemb. Eberhard-Karls-Universität Tübingen

ACAD. LUGD BAT. BIBL.

Vorgelegt von

Ernst Hellwig
aus Wilmersdorf-Berlin

Melle 1912

Referent:
Professor Dr. R. Wilbrandt.

Vorbemerkung.

Angesichts des sozialen Kampfes, der in Deutschland — wie in andern Kulturstaaten — mit fortdauernder Leidenschaft geführt wird, dürfte es mehr denn je angezeigt sein, prinzipielle Fragen der nationalen Sozialpolitik von der unparteiischen Warte der Wissenschaft aus zu beleuchten. Zu dem Zwecke wurde in der vorliegenden Abhandlung die Methode gewählt, eine der wichtigsten volkswirtschaftlichen Theorien, die über den Zusammenhang von Produktion und Kaufkraft, in literarhistorischer Entwicklung darzustellen, durch Vergleichung der Lehren von sechs bedeutenden Schriftstellern, die zum Teil Weltruf besitzen. Jenseits der parteipolitischen Stellung der Autoren ist es in dieser Abhandlung das Bemühen gewesen, logisch-wissenschaftlich die Beziehung der sechs Schriftsteller zu dem behandelten Thema darzulegen.

Aus den übereinstimmenden Grundlinien der Lehren dieser Männer ergibt sich von selbst die Nutzanwendung für die sozialpolitische Bedeutung der Konsumentenorganisation.

Die nachfolgende Arbeit ist im Seminar von Herrn Professor Wilbrandt in Tübingen entstanden und zugleich als Dissertation gedruckt worden. Für wertvolle Förderung und Unterstützung statte ich meinem verehrten Lehrer auch an dieser Stelle herzlichsten Dank ab.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

A. Einleitung: Problemstellung. Analyse der Kaufkraft 8
B. Hauptteil: Darstellung der Theorien von sechs Schriftstellern hinsichtlich des Problems des Themas 13
1. Robert Owens Lehre im Anschluß an die wichtigsten seiner Schriften 15
2. Die Lehre von Sismondi nach seinen „Neuen Grundsätzen der politischen Ökonomie" 27
3. Die Lehre von Proudhon nach seinem „System der ökonomischen Widersprüche" 39
4. Die Lehre von Rodbertus nach seinem Werk „Das Kapital". 51
5. Die Lehre von Marx nach seinem Werk „Das Kapital" . . . 61
6. Die Lehre von Hertzka nach seinem Werk „Die Probleme der menschlichen Wirtschaft" 75
C. Schlußteil: Die Tendenzen des Wirtschaftslebens in Beziehung zum Problem des Themas 95

Literaturverzeichnis.

a) (Für die Einleitung und im allgemeinen.)

A. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers, Bd. 3, 2. Aufl., Tübingen 1881.

R. Wilbrandt, Die Lehre von der Verteilung des Produktionsertrags (in der Schmoller-Festgabe Bd. 1), 1910.

b) (Für den Abschnitt Owen.)

H. Simon, Robert Owen, sein Leben und seine Bedeutung für die Gegenwart. Jena 1905.

R. Owen, Two memorials on behalf of the working classes 1818.

—, An explanation of the causes of the distress 1821.

—, The social system 1820 (1826).

—, The report to the county of Lanark 1820.

—, The book of the new moral world 1836—1844.

c) (Für den Abschnitt Sismondi.)

Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique Paris 1819.

—, Neue Grundsätze der politischen Ökonomie nach der 2. Ausgabe von 1827, übertragen von R. Prager. Berlin 1901.

R. Stolzmann, Die soziale Kategorie in der Volkswirtschaftslehre. Berlin 1896.

—, Der Zweck in der Volkswirtschaft. Berlin 1909.

d) (Für den Abschnitt Proudhon.)

Proudhon, Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère. Paris 1846. Die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Philosophie der Staatsökonomie" von K. Grün. Darmstadt 1847.

V. Frhr. v. Stockhausen, Die Wertlehre Proudhons in neuer Darstellung. Bern 1897.

K. Marx, Das Elend der Philosophie. Stuttgart 1907.

e) (Für den Abschnitt Rodbertus.)

C. Rodbertus, Das Kapital. Vierter sozialer Brief an v. Kirchmann. Berlin 1884.
—, Zur Beleuchtung der sozialen Frage, Teil I (zweiter und dritter sozialer Brief). Berlin 1889.
—, Zur Beleuchtung der sozialen Frage, Teil II. Berlin 1885.
H. Dietzel, K. Rodbertus. Jena 1886.

f) (Für den Abschnitt Marx.)

K. Marx, Das Kapital, Band 1—3. Hamburg 1904.

g) (Für den Abschnitt Hertzka.)

Theodor Hertzka, Die Probleme der menschlichen Wirtschaft. Berlin 1897.
—, Freiland, Ein soziales Zukunftsbild. Leipzig 1890.
—, Das soziale Problem. Berlin 1912.

h) (Für den Schlußteil.)

F. Staudinger, Die Konsumgenossenschaft. Leipzig 1908.

Einleitung.

„Wie herrlich weit haben wir es heut' gebracht!" So schallt uns des Faustschen Famulus rühmender Spruch aus der Mitte der Kulturmenschheit auch am Anfang des 20. Jahrhunderts oft genug entgegen.

Zwar gelegentlich von nachdenklicheren Gemütern zurückgewiesen, beherrscht solche Ansicht doch so sehr die im Wirtschaftsleben in vorderster Reihe stehenden Kreise, daß wir an dieser tonangebenden Meinung das Problem unseres Themas orientieren können. „Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch," sang bereits vor über zwei Jahrtausenden der griechische Dichter. Und wie weit meinen wir doch heutigestags über das technische Können der Menschen des Altertums und der früheren Jahrhunderte hinweggeschritten zu sein.

Zu schwindelnder Höhe schweift der Blick angesichts der in den letzten Menschenaltern erreichten Vollendung der Technik und der Vervollkommnung und Ausdehnung der Produktion bei den in der wirtschaftlichen Entwicklung an der Spitze marschierenden Nationen. Dabei erscheint aber gerade dem, der die erreichten technischen Fortschritte unbefangen zu würdigen weiß, das Getriebe des volkswirtschaftlichen Erwerbslebens in vielen einschneidenden Beziehungen als ein Chaos. Der Zuschauer hat den Eindruck eines regellosen Flutens, eines Hastens und Treibens, in dem wir Menschen nicht mehr nach bewußter Absicht die uns umgebende Welt und vor allem auch unser eigenes Zusammenleben zu ordnen

verstehen, sondern wo vielmehr nach fast mechanischen Gesetzen wirkende Kräfte außerhalb unserer Persönlichkeiten unser aller Schicksal zum mindesten in wirtschaftlicher Beziehung in die Hand zu nehmen scheinen. Man gehe durch eine moderne deutsche Großstadt, und der, welcher auf den wirtschaftlich-sozialen Charakter menschlichen Zusammenlebens achtet, wird solches jedesmal aufs neue empfinden. Tüchtige und Fleißige, die das Glück nicht begünstigt, müssen oft genug zurücktreten vor den weniger Arbeitsamen oder Skrupellosen, welche im Besitz von Kapital die Gunst des Zufalls zu benutzen verstehen. So viel selbstverschuldetes Elend und Not wir auch kennen lernen, immer trägt die Ungunst der Existenzbedingungen zur Verschärfung des wirtschaftlich-sozialen Druckes bei. Demgegenüber wird der unparteiische Beobachter, gleichgültig, ob er zu den beati possidentes zu rechnen ist oder nicht, zu der unausbleiblichen Frage gedrängt: muß das der Fall sein, oder könnte es auch anders sein! Der Gedanke einer größeren Harmonie zwischen technischem Fortschritt und der sozialen Organisation der Volkswirtschaft drängt sich als weiteres Glied der Gedankenkette auf und wird uns, sofern wir nachdenken können und wollen, nicht mehr verlassen.

Mit welchen Schwierigkeiten haben im kapitalistischen Zeitalter die aufopfernde Tätigkeit gemeinnütziger Vereine und die Bestrebungen religiöser Körperschaften zu kämpfen! Sie bleiben zum großen Teil fruchtlos, ebenso wie die Bemühungen in Hinsicht der sozialen Hygiene und der Volksbildung den Stempel der Sysiphusarbeit bekommen können, und wie die Fortschritte in der inneren oder äußeren Politik eines Staates durch die Gebrechen seines Wirtschaftslebens illusorisch gemacht werden. Ohne die Absicht, ethische Postulate in eine wissenschaftliche Abhandlung hineinzuzwängen, liegt uns an diesem Ort nur daran, den dem Problem des Themas zugrunde liegenden Tatbestand in ein scharfes Licht zu stellen. Um es hier kurz zu präzisieren, handelt es sich im Nachstehenden darum, eine theoretische Untersuchung der

Wechselwirkung von sozialen Verteilungsbedingungen mit der Gestaltung der volkswirtschaftlichen Produktion, und zwar in der Form einer literar-historischen Darstellung zu geben.

In prägnanter und anschaulicher Zusammenfassung beleuchtet ein hervorragender Vertreter der neueren Nationalökonomie, A. Schäffle, das in unserer Abhandlung zu erörternde Problem. Er spricht in seinem „Bau und Leben des sozialen Körpers", im Abschnitt „Zur Kritik der kapitalistischen Epoche", von der „empörenden Tatsache, daß bei Überfüllung der Warenlager allgemeine Not und bei allgemeiner Not Beschäftigungsmangel herrsche"[1]).

Seit dem Ausspruch Schäffles ist mehr als ein Menschenalter verflossen. Ist seine Feststellung auch in der Gegenwart noch für uns von Wichtigkeit? Sehen wir uns heute in unserm Vaterlande um, so werden wir zuzugeben haben, daß dank der in den letzten drei Jahrzehnten begonnenen Arbeiterschutzgesetzgebung und dem Fortschreiten überzeugter sozialer Gesinnung eine Milderung in den Gegensätzen der Einkommensverteilung und der daraus entspringenden Nöte eingetreten ist. Ebenso ist eine Besserung der Lage der wirtschaftlich abhängigen Bevölkerung durch die in der gleichen Periode sich ausbreitende Gewerkschaftsorganisation erfolgt. Hand in Hand mit dieser ging die politische Emanzipation der Arbeiterklasse, deren positiver Nutzen für die Arbeiterschaft, wollen wir objektiv urteilen, vielfach nicht zu verkennen ist. Doch bleibt die Tatsache bestehen, daß das Wirtschaftssystem, unter dem wir leben, im Prinzip dasselbe ist wie zu Schäffles Zeiten. Wir alle werden aber von den wirtschaftlichen und staatlichen Einrichtungen beherrscht, die wir überkommen oder sich entwickeln haben sehen. Daher sind im großen und ganzen auch für die heutige Zeit die gerügten Mißstände vielfach noch typisch und nicht ableugbar.

Der obige, durch Schäffle charakterisierte Tatbestand ist

[1]) Bau und Leben Bd. 3 S. 445.

für die Lehren der sechs nationalökonomischen Schriftsteller, mit denen wir uns im Folgenden zu beschäftigen haben, der Ausgangspunkt gewesen, von dem aus sie Stellung zum Zusammenhang von Produktion und Kaufkraft genommen, Kritik an den bestehenden wirtschaftlichen Zuständen geübt und eigene Theorien über einen möglichen und besseren Zusammenhang entwickelt haben. Es ist die sich in schwankenden Abständen wiederholende Erscheinung der wirtschaftlichen Krisis, welche den denkenden Beobachter zur Frage nach den ursächlichen Faktoren bringt, ihrer Verknüpfung und Wirkungsweise, und die weitere Frage entstehen läßt, wodurch und im Gefolge welcher Umstände endet die Krisis, um einem normalen Gang des Wirtschaftslebens Platz zu machen. Diese Fragen werden von der nationalökonomischen Wissenschaft in mannigfacher und zum Teil entgegengesetzter Weise beantwortet. Uns liegt es in dieser Arbeit nicht ob, die hier entstandenen Kontroversen einer vergleichenden Besprechung zu unterziehen. Unser Thema beschränkt sich auf diejenigen Merkmale der wirtschaftlichen Krisen, die den Zusammenhang der Güterverteilung und der Güterproduktion betreffen. Nur hierdurch wird unsere Fragestellung, welche Rolle spielt die Kaufkraft für die volkswirtschaftliche Produktion, bedingt; mag auch dieser genannte Zusammenhang als ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Moment in allen Krisentheorien eine mehr oder weniger hervorragende Bedeutung gewinnen.

Wir gehen in unserer Darstellung von dem Begriff Kaufkraft aus. Wenn auch Tragweite und Wesen der Kaufkraft im allgemeinen keinem Zweifel unterliegt, so ist doch eine Analyse dieses für unser Thema grundlegenden Begriffes vorzunehmen. Wir verstehen unter dem Wort Kaufkraft diejenige des einzelnen Individuums innerhalb einer gesellschaftlichen Tauschwirtschaft. Kaufkraft bezeichnet auf solcher Wirtschaftsstufe das wirtschaftliche Vermögen des Individuums, in rechtlich verbindlicher Weise fremde Güter zu erwerben.

Von weiterem Umfang, aber der Kaufkraft entsprechend, ist die Konsumfähigkeit. Letztere ist die auf allen Wirtschaftsstufen vorauszusetzende physiologische und psychologische Vorbedingung der Kaufkraft, welche ihr die Anwendung gibt und die Richtung weist. Die Konsumfähigkeit wechselt je nach dem Kulturniveau und den Ansprüchen des einzelnen in der Gesamtheit. Konsumfähigkeit besitzt der einzelne ebenso auf der Wirtschaftsstufe des isolierten Wirts — gemäß dem Ausdruck von Rodbertus — wie als Mitglied einer irgendwie gemeinwirtschaftlich organisierten Gesellschaft. Dagegen ist in beiden Zuständen keine Kaufkraft im obigen Sinne des Wortes vorhanden.

Doch muß auf den Stufen gemeinwirtschaftlicher Organisation in der Regel ein Analogon der Kaufkraft, verschieden von der Konsumfähigkeit, sein; wenn anders die Verteilung der Güter in der Gemeinwirtschaft an gewisse Leistungen des einzelnen für die Gesamtheit und dadurch wieder für ihn, den einzelnen selbst, geknüpft ist. Dieses Analogon finden wir bei den meisten Konstruktionsversuchen einer erdachten Wirtschaftsordnung und so auch bei dem ersten in unserer Abhandlung zu besprechenden Autor, nämlich bei Robert Owen.

Robert Owen

Die eingangs erwähnte Fassung unseres Problems treffen wir in scharfer Weise bei R. Owen bereits vor. Er beginnt zeitlich die Reihe unserer Autoren. Auch wegen seiner großen Bedeutung für die moderne soziale Entwicklung steht er im Vordergrund unserer Darstellung. Denn was kann wohl in ähnlicher Weise wieder unsere wissenschaftliche und menschliche Anteilnahme zugleich hervorrufen, was besitzt mehr Überzeugungskraft bei einer unbefangenen Prüfung als die schriftstellerische Tätigkeit eines Mannes, der Denken und Wirken in so hervorragendem Maße vereinigt hat!

O. hat als kluger und weitblickender Industrieller bereits in jungen Jahren und während der ersten Hälfte seines Mannesalters an dem Werdegang der englischen Textilindustrie tatkräftig teilgenommen. Großartige geschäftliche Erfolge sind ihm in seinen Unternehmungen durch sein Verdienst und auch durch das Glück der Konjunktur beschieden gewesen. Dabei hat er auch nicht im entferntesten darauf hingezielt, seinen geschäftlichen Erfolg auf Kosten anderer erringen zu wollen. Sobald ihm in seiner gewerblichen Tätigkeit das Schicksal größerer Arbeitermassen überliefert ward, setzte diesen gegenüber sofort sein soziales Verantwortlichkeitsgefühl ein. Und wunderbar ist es, wie er das vorgefundene Menschenmaterial, dessen moralischer Stand ein sehr tiefer war, wie durchweg im damaligen England, intellektuell und sittlich gehoben hat. Seine Fabrikschulen wurden von Besuchern aller Länder als Musteranstalten anerkannt, seine

Wohlfahrtseinrichtungen hat Mit- und Nachwelt gerühmt, ohne daß der geschäftliche Nutzen O's und seiner Geldgeber dabei zu kurz gekommen wäre. In dem Chaos, das die emporwachsende Industrie Englands in sozialer Beziehung geschaffen hatte, ragt O. als der Apostel hervor, der die zu Boden getretenen Menschenmassen wieder in ihre natürlichen Rechte einsetzen wollte. An seine unermüdliche Propaganda sind die Anfänge der englischen Fabrik- und Kinderschutzgesetzgebung geknüpft. Jedoch wurde O. darüber weit hinausgeführt zu der Idee einer radikalen Reform der Gesellschaft. Not und Elend sind keine Naturnotwendigkeiten — zu der Meinung gelangte O. schließlich, sondern sind die Wirkungen einer fehlerhaften Wirtschaftsverfassung.

Wie anders klang es zwischen den Zeilen der damals herrschenden englischen Nationalökonomie. „Der Lohn der Arbeiter ist abhängig von der Nachfrage der Unternehmer und dem Angebot der Hände," heißt es bei Ricardo; letzteres aber neigt dem ehernen Lohngesetz entsprechend stets dahin, eine stärkere Nachfrage durch eine Vermehrung der Zahl der Hände zu beantworten. Erst recht trostlos war die Fassung der Lehre des andern Zeitgenossen O.s, Malthus. Darnach geht die Vermehrungstendenz der Bevölkerung unablässig dahin, den Nahrungsspielraum zu überschreiten. Diesen Sätzen von Ricardo und Malthus gegenüber, welche sich jedenfalls eng an die gegebene Wirtschaftsverfassung anklammerten, wird das wirtschaftliche Denken R. Owens von einer gänzlich entgegengesetzten Idee beherrscht. Das ist die der praktisch unbegrenzten Steigerungsfähigkeit der Produktivkräfte. Wir dürfen wohl die Entstehung dieser Idee bei O. auf zwei Momente zurückführen, nämlich erstens auf O.s Stellung im Getriebe der erstaunlich anwachsenden Industrie und zweitens auf seine optimistisch-idealistische Charakteranlage. O. hat seine Ansichten hierüber in einer Schrift niedergelegt, welche zu Beginn der fruchtbarsten

Periode seiner schriftstellerischen Tätigkeit verfaßt wurde. Es ist dies die zweite der „Two memorials on behalf of the working classes", gedruckt 1818. Charakteristisch ist darin die Hochschätzung der neuzeitlichen „wissenschaftlichen Kraft". Darunter wird die Anwendung der Naturwissenschaften im Gebiete der Technik verstanden. Diese Kraft äußert sich vornehmlich in dem Ersatz der Handarbeit durch Maschinenkraft. Infolge des Wachstums dieser Kraft im Verhältnis zu der gleichzeitigen Vermehrung der Bevölkerung in der Zeit von 1792 bis 1817 konstatiert O. die außerordentliche Steigerung der Produktivkräfte in England. Wie wenig entspricht aber solchem Anwachsen der Produktivkräfte die wirtschaftliche Lage des Hauptteils der Bevölkerung. Der letztere Gedanke ist der Kern, um den sich viele Ausführungen der darauf folgenden wichtigeren Schriften O.s gruppieren.

So sind wir denn nach der bisherigen biographisch-literarhistorischen Erläuterung am springenden Punkt unseres Themas angelangt. Läßt sich theoretisch eine Wechselwirkung zwischen dem jeweiligen Stande der volkswirtschaftlichen Produktion konstruieren und der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung in ihren einzelnen Teilen, das hieße also einer, und zwar nach Klassen differenzierten Kaufkraft? Wir werden an den hierher gehörigen folgenden Schriften O.s die Elemente einer solchen Theorie aufzudecken versuchen. Falsch würde es sein, bei O. eine fertig entwickelte Theorie zu suchen. Ist doch O. ein Empiriker in dem Sinne, daß er bestimmte, ihn interessierende Typen von Tatbeständen zur Darstellung bringt. Allerdings strebt er nach einer Erklärung der vorgefundenen Tatsachen, aber ohne gerade eine wissenschaftliche Methode zu befolgen. Vielmehr werden seine Erklärungsversuche durch eine bestimmte Weltanschauung entscheidend beeinflußt. Zunächst stoßen wir in den folgenden Schriften des Autors auf den Gedanken, daß die jetzige volks-

wirtschaftliche Produktion falsch gerichtet sei. In Betracht kommen hier „Eine Erklärung der Ursachen der sozialen Not“[1]) und „Das soziale System“. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt bei beiden in den Anklagen gegen die bestehende Wirtschaftsordnung, der die Benennung des individualistischen Systems zuteil wird. Der wirtschaftsgeschichtlich so nahe aneinander gerückte Gegensatz handwerklichen Kleinbetriebes und industriellen, sich mechanischer Kräfte bedienenden Großbetriebs bildet den unserm Autor aus eigenem Erleben gegenwärtigen Ausgangspunkt der Betrachtungen. Diese beiden aufeinander folgenden Wirtschaftsstufen werden von O. daraufhin beurteilt, wie sie die volkswirtschaftliche Aufgabe der Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse der einzelnen Volksklassen gelöst haben. Ein kleinerer Bedarf wurde früher mittels gering entwickelter Produktivkräfte befriedigt. Jetzt aber werden die im Verhältnis der Bevölkerungszunahme gestiegenen Bedürfnisse trotz der unvergleichlich hoch entwickelten Produktivkräfte in unzulänglicher Weise befriedigt. Die Ursache für dieses Mißverhältnis ist also nicht bei den Dingen zu suchen, sondern vielmehr bei den menschlichen Handlungen und Einrichtungen. Es ist eben das individualistische System, durch das die schlechten Seiten des menschlichen Charakters in so zügelloser Weise ausgelöst werden, daß als Richtschnur des wirtschaftlichen Handelns nur der Eigennutz bestehen bleibt. Die Institution des privaten Eigentums an dem Produktionsmittel drängt die Besitzenden auf abschüssige Bahn. So werden denn die Preise der Produkte derartig hochgestellt, daß ein möglichst großer privater Gewinn entstehen soll. Ferner liegt es vielfach im Vorteil der Unternehmer, den Umfang der Produktion zu beschränken, um an der kleineren anzubietenden Gütermenge mehr verdienen zu können als an einer größeren Menge, die durchschnittlich wohlfeiler und mit geringerem Gewinn ver-

[1]) Erschienen zuerst in der Zeitschrift „Economist“ 1821.

kauft werden müßte. Und während die Masse des Volkes zu einer kümmerlichen Lebenshaltung gezwungen ist, kommen auch die Besitzenden im Wetteifer um Profit niemals zum eigentlichen Genusse. Solches tiefgreifende Übel der jetzigen Gesellschaftsordnung ist unheilbar, behauptet der Autor. Abhilfe ist nur möglich durch den Übergang zu genossenschaftlichen Wirtschaftseinrichtungen. Das Resultat der Owenschen Darstellung ist demnach, die privatwirtschaftliche Produktion versagt gegenüber den Anforderungen der Menge des Volkes, damit diese ein Leben führen könnte, wie es dem Stande der technischen und geistigen Kultur der Nation angemessen ist. Die Kaufkraft des Volkes ist zu niedrig, als daß die Gütererzeugung zu einer größeren Ausdehnung angespornt werden könnte.

Schon in vorangegangenen Schriften O.s treten diese Gedanken auf, ohne aber in die unumwundene Forderung einer Umgestaltung der Gesellschaft auszumünden, so in den bereits 1815 erschienen „Beobachtungen über das Manufaktursystem". Noch in vielen anderen Abhandlungen und Artikeln tritt der Werdegang seiner Anschauungen ans Licht. Hatte doch die schriftstellerische Tätigkeit O.s alsbald, nachdem er mit seinen Ansichten in die Öffentlichkeit getreten war, einen schnell wachsenden erstaunlichen Umfang angenommen. Nun sind die Schriften O.s meistens veranlaßt worden durch Tagesereignisse der damaligen sozialen und politischen Entwicklung Englands. So gehört hierher ein 1817 erstatteter Bericht an eine Kommission für die Reform der Armengesetze. Darin wendet sich O. direkt gegen Malthus und gibt eine den Malthusschen Anschauungen entgegengesetzte Erklärung der Massenarmut durch die Verdrängung der Handarbeit in den großen, Maschinen an die Stelle der Menschen setzenden Unternehmungen. Mit der Einsicht, die ihm als Praktiker in der Beobachtung wirtschaftlicher Tatsachen zuteil werden mußte, deckt er Ursachen und Wirkungen auf zwischen

Einführung der Maschinen und der Ausdehnung ihrer Anwendung wie der Entwertung der Handarbeit und der Brotlosigkeit Tausender unter der Herrschaft des individualistischen Systems. O. geht also immer von den Einzelerscheinungen aus, aus deren Beobachtung er allgemeine Sätze ableitet, welche sich hauptsächlich für unser Thema als von Belang erweisen. In ausführlicher Weise wird eine Zusammenfassung dieser Thesen in einem andern 1820 erstatteten Gutachten vorgenommen. Es ist dies „Der Bericht an die Grafschaft Lanark". Die bisherigen Argumente zur Erklärung des Wirtschaftslebens wiederholen sich darin. Ein neues eigenartiges Moment indes kommt hinzu, es ist der Versuch, eine normale und gerechte Wirtschaftsordnung auf der Basis des Arbeitswerts zu konstruieren. Die Arbeitskostentheorie Ricardos muß unserem Autor dafür als Stütze dienen. Wir können ebensowenig auf diese Theorie Ricardos wie ins einzelne auf die betreffenden Darlegungen bei O. eingehen. Ist doch die Arbeitskostentheorie heute anerkanntermaßen nicht mehr haltbar. Wenn nun auch die Fixierung des Arbeitswerts für uns belanglos ist, so sind die in letzterer Schrift hervorgehobenen wirtschaftlichen Kausalzusammenhänge nicht minder wichtig in Beziehung auf unser darzustellendes Problem. Das Ziel, auf das O. hinsteuert, werden wir in gewisser Weise gerade wegen der Schlüssigkeit seiner Begründung anzuerkennen und vollauf zu würdigen haben. So absurd uns teilweise die hierein verflochtene Kritik des Geldes als Maßstab des Werts anmutet, so ist doch dann die darnach folgende Beziehungsetzung des Entgeltes der Arbeit zur Kaufkraft und die Verbindung letzterer wieder mit Umfang und Höhe der volkswirtschaftlichen Produktion vollkommen gerechtfertigt. Hören wir die betreffenden Ausführungen bei O. selbst[1]): „Die Märkte der Welt werden geschaffen allein durch die Entlöhnung, welche ausgesetzt

[1]) Übersetzt aus dem englischen Original S. 12—13.

wird für die Tätigkeit der arbeitenden Klassen; jene Märkte sind mehr oder weniger ausgedehnt und gewinnbringend, je nachdem diese Klassen gut oder schlecht für ihre Arbeit entlohnt werden. Doch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse lassen keine entsprechende Vergeltung der Tätigkeit der Arbeiter zu, und deshalb erfüllen die Märkte ihren Zweck nicht (all markets fail). Um die Nachfrage zu beleben und auszudehnen in dem Maße, wie die großen wissenschaftlichen Fortschritte und die andern Faktoren, welche stündlich vervollkommnet werden und die Produktionsmittel vermehren, ist die Forderung nach dem natürlichen Wertmaßstab zu erheben. Der Maßstab wird gefunden werden entsprechend der wichtigen Aufgabe, welche er zu vollbringen hat. Er wird auf einmal die Hindernisse beseitigen, welche die Industrie des Landes gelähmt haben, und die Erfahrung wird den Beweis dafür liefern, daß der gewünschte Erfolg auf keine andere Weise erreicht werden kann."

Das Nähere über diesen Wertmaßstab wird uns ausführlich im folgenden auseinandergesetzt. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der bezeichnendsten Sätze[1]): „Das natürliche Maß der menschlichen Arbeit, welche man nach ihrem natürlichen Wert fest bestimmt, oder die Fähigkeit, neuen Wohlstand zu schaffen, dürfte allein den vorgedachten Zweck erfüllen . . . Das, was neuen Wohlstand zu schaffen vermag, ist zweifellos der Wert des Reichtums, welchen es erschafft. (Dieser Satz ist von O. gesperrt gedruckt.) . . . Die besten Interessen jedes Gemeinwesens erfordern, daß der Produzent einen angemessenen und bestimmten Anteil an den von ihm erzeugten Gütern habe . . . (deshalb) muß der natürliche Wertmaßstab auch der praktische Wertmaßstab werden. (Und) man muß den Arbeitsbetrag ermitteln bei allen Gegenständen des Kaufs und Verkaufs. Dies ist tatsächlich schon geschehen und wird angegeben in dem kauf-

[1]) S. 23—25.

männischen Ausdruck ‚die ursprünglichen Kosten' (the prime cost) oder der Herstellungswert (net value) der sämtlichen Arbeit, die in einer Wertgattung enthalten ist, einschließlich des im Produktionsprozeß verarbeiteten bzw. aufgebrauchten Materials, als des einen Bestandteils der Gesamtarbeit." In der folgenden Erörterung über den Unterschied von Tausch (barter) und Warenhandel (commerce) kehrt die O.s Schriften durchziehende Anschauung wieder nebst ihrer Begründung, daß der Warenhandel schuld an dem Mißverhältnis von Bedarf und Produktionsfähigkeit sei. Kennzeichen des Warenhandels ist nach O. das Geldsystem und die Metallwährung. Diese Wirtschaftsstufe (sonst von O. die individualistische genannt) hat sich überlebt: „Der starke Arm der Notwendigkeit wird uns auf den Weg der Weisheit zwingen, welche uns schon so lange gemangelt hat." Diese neue anbrechende Wirtschaftsstufe erfordert, so lehrt O., „alle Gütergattungen gegeneinander auszutauschen nach ihren ‚ursprünglichen Kosten', d. h. rücksichtlich des in ihnen enthaltenen billigerweise zu ermittelnden Arbeitsbetrags, und den Austausch mit Hilfe eines passenden Tauschmittels zu vollziehen". O. führt nun aus, wie die Bewertung der Arbeit, um sie als Maßstab und Wertmesser aller Güter aufzustellen, zu erfolgen hätte nach Maßgabe des durchschnittlichen Zeitaufwandes der Arbeit in den einzelnen für die notwendigen Bedürfnisse sowohl wie für die Annehmlichkeiten des Lebens erforderlichen Produktionszweigen. Als Folge der Einführung des Arbeitswertmaßstabes würde nach O. erstens eine Steigerung des Arbeitswerts selbst zu verzeichnen sein und würde des weiteren eine großartige Zunahme der Produktion und des Nationalreichtums, von der alle Klassen Nutzen zögen, eintreten.

Für O.s Lehren und Wirksamkeit — und beides ist bei ihm miteinander verschmolzen — bedeutet diese Kritik des Geldsystems den Anfang einer Lebensepoche, in der durch

unabläſſige Agitation und durch in die Praxis übertragene Experimente der Erſatz des Geldes und der daran geknüpften wirtſchaftlichen Inſtitutionen, alſo im Grunde genommen Beſeitigung des Wirtſchaftsſyſtems ſelbſt, durch die Arbeitsaustauſchbank und das Arbeitsgeld erſtrebt wurde. Das Mißglücken dieſer Verſuche haben wir hier nicht zu erörtern, ebenſowenig das Scheitern der genoſſenſchaftlichen Siedlungen, die an Stelle der Produktionseinrichtungen der alten Geſellſchaft treten ſollten. Unter den Schriften dieſer ſowie der ſpäteren Lebenszeit O.s ſind in theoretiſcher Hinſicht bemerkenswert einmal mehrfache Sendſchreiben und Adreſſen an Behörden und Parlament und an Arbeiterorganiſationen, dann vor allem noch das „Buch von der neuen moraliſchen Welt“[1]). In dieſem Buch iſt der Behandlung der wirtſchaftlichen Verhältniſſe nur ein Teil des Geſamtinhalts gewidmet; Charakterbildung, Ethik und Vernunftreligion nehmen darin einen großen Raum ein. Die ſpeziell wirtſchaftlichen Teile nennt H. Simon eine nicht immer vorteilhafte Verbreiterung des Urtextes, welcher in der Schrift „Das ſoziale Syſtem“ von 1820 enthalten iſt.

Während O. geringe praktiſche Reſultate mit ſeinen geſellſchaftlichen Reformverſuchen im großen gehabt hat, ſo iſt doch ſein Einfluß auf die Entſtehung und Entfaltung des engliſchen Konſumgenoſſenſchaftsweſens ſehr bedeutend und verdient im Rahmen unſeres Themas die größte Beachtung. Die Gründe für das Mißglücken der ſozialen Experimente dort und die erfolgreiche Entwicklung wirtſchaftlicher Selbſthilfe der arbeitenden Klaſſen auf dem Boden des Beſtehenden hier liegen für einen hiſtoriſch denkenden Beobachter nahe genug zur Hand. Denn auch auf wirtſchaftlichem Gebiete brauchen die Keime geſellſchaftlicher Neubildung ebenſo geraume Zeit wie fruchtbaren Nährboden zu ihrem Wachstum,

---

[1]) Erſchienen in Teil 1—4. 1836—1844.

selbst wenn die Initiative des einzelnen, wie gerade unseres O., im Einzelfalle bewundernswert Großes ins Werk setzt. Die englische Konsumgenossenschaftsbewegung knüpft zwar sachlich nur mittelbar, aber doch in direkter Fühlung von Person zu Person an das Beispiel des Wirkens und der in lebendiger Tat sich äußernden sozialen Gesinnung Owens an. Dieser hat denn auch die Vorkämpfer der Bewegung als seine Anhänger anerkannt, als solche, welche von seinen wirtschaftlichen Idealen die augenblicklich erreichbaren in die Praxis umsetzten[1]). Neue Gesichtspunkte konnten in den letzterwähnten Schriften O.s der Natur der Sache nach nicht mehr gebracht werden. Denn mit der Herausstellung des Gegensatzes zwischen individualistischem System und genossenschaftlicher Gesellschaftsordnung hatte O. ein für allemal das Prinzip gezeigt, das bei der Kritik der bestehenden Verhältnisse und dem Aufbau einer neuen Ordnung angewendet werden mußte.

Unser Ergebnis ist im Anschluß an die Owensche Ausführungen mithin dieses. Theorie und Praxis der wirtschaftlichen Reform laufen letzten Endes gleichermaßen auf Hebung der Kaufkraft der arbeitenden und hauptsächlich am sogenannten Massenkonsum beteiligten Schichten des Volkes hinaus. Wie anders soll das Gleichgewicht zwischen einer sich ausdehnenden Produktion und dem volkswirtschaftlichen Bedarf aufrecht erhalten werden als durch Erhöhung der Konsummöglichkeit der großen Massen? Wir kommen im weiteren Verlauf der Abhandlung immer wieder angelegentlich auf dieses unser eigentliches Problem zurück.

---

[1]) Siehe H. Simon, R. Owen S. 161/62 und S. 235/39.

Sismondi

Der Konnex volkswirtschaftlicher Tatbestände, welchen wir bei der Würdigung der Owenschen Lehre kennen gelernt haben, ist in einem System der Volkswirtschaft geordnet und verbunden bei unserem zweiten Schriftsteller, Simonde de Sismondi. Dieses System ist enthalten im Hauptwerk Sismondis, „Neue Grundsätze der politischen Ökonomie", mit dem bezeichnenden Untertitel „Der Reichtum in seinen Beziehungen zu der Bevölkerung". Die Fassung dieses Untertitels weist auf A. Smiths grundlegendes Buch „Der Reichtum der Nationen" hin. Sismondi hat die Smithschen Lehren gründlich studiert; er setzt sich im Gange der Darstellung mit Smith auseinander und stellt sich in wichtigen Punkten vielfach in Gegensatz zu ihm. Weist doch Sismondi der Nationalökonomie neue Bahnen, denn er verändert Ausgangspunkt und Ziel der Forschung. A. Smith hat sich in den Endzielen der Wissenschaft bekanntlich nicht von den Anschauungen des während seines Zeitalters noch herrschenden Merkantilismus zu lösen vermocht. Wie R. Wilbrandt nachweist im Aufsatz „Die Lehre von der Verteilung des Produktionsertrags"[1]), wandelten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in diesen Beziehungen die Ansichten maßgebender nationalökonomischer Schriftsteller. Eine hervorragende Stelle unter diesen Neuerern gebührt Sismondi; in diesem Sinne hat er bedeutenden Einfluß ausgeübt. Wir werden zu untersuchen haben, wie

[1]) Schmoller Festgabe Bd. 1.

die veränderte Zielsetzung in der begrifflichen Systematik S.s zum Ausdruck kommt. Es wird sich daraus ergeben, wie das Problem unserer Abhandlung aufs engste mit der Sismondischen Systematik verknüpft ist.

Eine maßgebende Bedeutung kommt der Bestimmung des Kapitalbegriffs durch Sismondi bei. Er ist der erste, der das Wesen des Geldes, seine Funktion klar von der Natur des volkswirtschaftlichen Kapitals geschieden hat[1]). Abgeleitet wird von ihm der Kapitalbegriff im volkswirtschaftlichen Sinne aus der historischen Beschreibung der Bildung des Reichtums bei den wirtschaftlich hervorragenden Völkern. Die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen wird auf ihre Ursprünge zurückgeführt und eine Erklärung derselben aus dem Streben nach Bedürfnisbefriedigung gegeben. Notwendige Bedürfnisse werden von den über den unmittelbaren Lebensbedarf hinausgehenden unterschieden. Die Entstehung des individuellen Reichtums kommt durch drei Bedingungen, Arbeit, Sparsamkeit und Gebrauch, zustande[2]). Bildung von gesellschaftlichem Reichtum geht indessen nur durch Tausch und innerhalb einer Tauschwirtschaft vonstatten[3]). Gesellschaftliches oder volkswirtschaftliches Kapital fällt jedoch begrifflich nicht mit gesellschaftlichem Reichtum zusammen, nach Sismondi. Das sei hier mit dem größten Nachdruck betont und hervorgehoben. Obwohl die beiden Begriffe sich inhaltlich auf die gleichen sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände beziehen, sind sie auseinanderzuhalten, und in dieser Unterscheidung ist eine ganze soziale Wirtschaftsanschauung verankert. Hierdurch vor

---

[1]) Neue Grundsätze, Buch 5, Das Geld. A. Smith vermischt noch Geld und Kapital begrifflich.

[2] Buch 2 S. 47/48. Unter Gebrauch versteht S. die Befriedigung der Bedürfnisse.

[3]) Buch 2 S. 50—55. Sismondi gibt in obiger Unterscheidung die Merkmale der Tauschwirtschaft im Gegensatz zur Eigenwirtschaft an.

allem hebt sich S.s System von der Begriffsbildung Adam Smiths und seines Nachfolgers Ricardo ab. Aus dieser Auffassung her stammt das geistige Band, das Sismondi mit den späteren sozialwissenschaftlichen Denkern, wie sich noch zeigen wird, verbindet[1]). Worauf beruht nun die genannte Unterscheidung? S. geht davon aus, daß es gemeinüblich ist, „Einkommen" als „Frucht des Kapitals" zu bezeichnen. Diese Bezeichnung entspräche auch den wirtschaftlichen Tatsachen. Dabei liefe aber ständig eine Verwechslung zwischen sinnlichen Vorgängen und gesellschaftlichen Aneignungsformen mit unter. Die drei Arten des Einkommens, Rente, Gewinn und Lohn, würden auf die drei verschiedenen Quellen, Erde, Kapital und Arbeit, zurückgeführt. „Sieht man etwas näher zu," sagt er[2]), so erkennt man, daß diese drei verschiedenen Einkommen drei verschiedene Arten der Anteilnahme an den Früchten der menschlichen Arbeit sind." Kapital, soweit der private Besitz in Frage kommt, und Einkommen, werden wir S.s Ausführungen hinzusetzen, sind demnach soziale Begriffe[3]). In diesem Sinne führt denn auch S. aus, daß der gesellschaftliche Kapitalbegriff etwas relativ Festes, Dauerndes ist in Hinsicht auf die einzelnen

[1]) Die zeitliche Reihenfolge der Kapitalsdefinition führt von Sismondi zu Rodbertus und von diesem zu Adolf Wagner. Gesellschaftliches Kapital nach Sismondi deckt sich mit Kapitalvermögen nach Rodbertus ebenso wie der Begriff des gesellschaftlichen Reichtums mit dem Begriff des Nationalkapitals des letzteren. Dem Rodbertusschen Kapitalvermögen einerseits und Nationalkapital andrerseits entspricht die Definition der zwei Kapitalskategorien durch A. Wagner in seiner „Grundlegung der politischen Ökonomie", nämlich der Kategorie des Privatkapitals und der Kategorie des Sozialkapitals oder, wie sie Wagner auch benannt hat, „die historisch-rechtliche Kategorie" einerseits, „die wirtschaftliche, ökonomische Kategorie" andrerseits.

[2]) Buch 2 der Neuen Grundsätze, in Band 1 S. 65.

[3]) Hierzu sind aus neuerer Zeit zwei Schriften R. Stolzmanns anzuführen. Die erste, „Die soziale Kategorie i. d. Volkswirtsch. Lehre", gibt schon in ihrem Titel obige Anschauung wieder. Die zweite, „Der Zweck i. d. Volkswirtschaft", gibt weitergehende Begründung.

Kapitalbesitzer, aus deren Summe von Privatkapitalbeständen das gesellschaftliche Kapital sich zusammensetzt. Dagegen sind die verschiedenen Einkommensformen, aus denen das Kapital entsteht und angesammelt wird, einem fortlaufenden Wechsel unterworfen.

An solche grundlegende Begriffsbestimmung schließt S. in ausführlicher Weise ein System des Gesamtprozesses volkswirtschaftlicher Produktion und Konsumtion an. S. kommt nämlich aus den obigen Deduktionen nicht, wie schließlich nahe läge, und wie auch schon öfters aus ihm heraus gelesen worden ist, zu einer Verwerfung der bestehenden wirtschaftlichen Zustände. Es liegt ihm vielmehr daran, nachzuweisen und die sich verknüpfenden Möglichkeiten zu erörtern, wie im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Institutionen Produktion und Konsumtion aufeinander einwirken. Doch sucht er ebensosehr, begabt mit weitem Blicke und großem sozialen Verantwortlichkeitsgefühl, auf der andern Seite überall die Mittel darzutun, auf welche Weise soziale Mißstände als die Äußerungen eines falsch verlaufenden volkswirtschaftlichen Prozesses zu vermeiden und wenigstens zu mildern seien. Den Angelpunkt des S.schen Systems, wie eben berührt, bildet die große Frage nach dem Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion. Deshalb deckt sich das Problem unseres Themas mit dem Hauptkern der S.schen Lehre. Auf einer festen Konstruktion errichtet S., das ist das außerordentlich Charakteristische, seine Lehre. Der Aufbau des Systems lautet in seinen Worten also: „Der Nationalreichtum bewegt sich bei seinem Fortschreiten in einem Zirkel; aus jeder Wirkung wird wieder eine Ursache; jeder Schritt wird durch einen vorhergehenden bestimmt und bestimmt zugleich den ihm folgenden, und der letzte lenkt wieder auf den ersten zurück. Das Nationaleinkommen muß die nationalen Ausgaben regeln, diese müssen in dem für die Verzehrung bestimmten Fond die Gesamtheit der Produktion auffangen.

Die absolute Verzehrung veranlaßt eine gleiche oder größere Wiedererzeugung, und aus dieser Wiedererzeugung entsteht das Einkommen[1]).“ Damit sind Einkommen, Konsumtion und Produktion als die drei Grundlagen der Volkswirtschaft hingestellt, und ihr Gleichgewicht ist die Richtschnur, nach der alle Komplikationen des volkswirtschaftlichen Getriebes zu beurteilen sind. Von größter Bedeutung für uns sind nunmehr die Folgerungen, die auf dieser Grundlage von S. gezogen werden. Es sind hauptsächlich zwei Feststellungen, die untereinander in Konnex stehen. Erstens, die Nachfrage, welcher kein Einkommen zur Seite steht, bleibt unbefriedigt. Zweitens, die Produktion vermehrt sich nur bei Wachstum des Verbrauchs, wofür wir auch tatsächlicher Bedarf sagen können[2]).

Jedoch richtet sich nun niemals der wirkliche Verlauf des Wirtschaftslebens nach theoretisch konstruierten Regeln, sondern zeigt ein buntes, schwer zu übersehendes Bild, in dem bald ein Zurückbleiben hinter den Regeln, bald ein Überschreiten dieser zutage tritt. Diesen Umständen sucht unser Autor gerecht zu werden in dem späteren Abschnitt über den Handelsreichtum[3]). Die Feststellung der Eigenschaften des Handelsreichtums läßt die im Begriff des gesellschaftlichen Kapitals vorgenommene Abstraktion und Loslösung von den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen erkennen[4]). Nicht die produktive Arbeit schafft den Handelsreichtum, sondern der im Handel zur Entwicklung gelangte Tauschverkehr setzt die Nationen und ihre Bürger je nach der Höhe solcher Entwicklung in den *Besitz* von Gegenständen aller Art, welche von *fremden* Händen produziert worden sind, so sagt S.

Unter den durch den Handelsreichtum angesammelten

---

[1]) Buch 2 Kap. 6 Anfang S. 87 in Band 1.

[2]) Siehe die Ausführungen in Kap. 6 des 2. Buchs S. 87—99.

[3]) Überschrift des 4. Buchs.

[4]) Vgl. die Ausführung Buch 4 v. S. 243 an bis S. 246.

gesellschaftlichen Kapitalien also hat man den Besitz an wirtschaftlichen Gütern zu verstehen. Die rechtliche Besitzergreifung ist Titel und Ursprung der Summe von Kapitalien, welche der einzelne Bürger als sein Vermögen betrachtet. Diese privatwirtschaftlichen Beziehungen sind von einschneidender Bedeutung, sofern man, wie es S. tut, die typischen Vorgänge der Wechselwirkung von Produktion und Konsumtion zur Darstellung bringt. Unser Autor beobachtet innerhalb der entwickelten Tauschwirtschaft die entgegengesetzten Fälle und Verwicklungen und unterscheidet drei Gruppen von Tatbeständen[1]). Einmal das Zurückbleiben der Kapitalien hinter den Bedürfnissen; sodann zweitens ihr Überwiegen gegenüber den Bedürfnissen. Im ersten Fall kann immerhin eine Ausdehnung der Produktion denkbar sein, während im zweiten Fall als Wirkung eine Überproduktion eintreten wird mit all ihren schädlichen Folgen für das Gemeinwohl. Die dritte Gruppe zeigt folgenden Tatbestand: Die Produktion steht still; dabei könnten die Kapitalien vermehrt werden, doch der Verbrauch ist erschwert, und zwar infolge mangelhafter Güterverteilung. Das Kennzeichen dieser Erscheinung ist in einer längere Zeit andauernden wirtschaftlichen Stagnation zu erblicken. Das Fazit dieser in den drei Gruppen vereinigten wirtschaftlichen Möglichkeiten zieht S. dann in einem folgenden Unterabschnitt (betitelt: „Der kaufmännische Reichtum folgt dem Wachsen des Einkommens")[2]). Eine gesunde volkswirtschaftliche Politik muß sich die Förderung des Massenkonsums angelegen sein lassen. Eine einfache Überlegung zeigt die überwältigende Wichtigkeit des Verbrauchs der Massen, d. h. der arbeitenden Klassen der Bevölkerung. Diese im Gange unserer Darstellung so bedeutsame Tatsache illustriert S. sehr gut, indem er den Verbrauch und die Art der Verwendung des Einkommens einer geringen Zahl von Reichen überschlägt gegen-

1) Buch 4 Kap. 1 S. 243—251.

2) Buch 4 Kap. 4 S. 274 ff.

über Verwendungsart und Gesamtsumme der Einkommen bei einer größeren Zahl von selbständigen Bauernfamilien, wofür wir auch im allgemeinen Angehörige des Mittelstandes einsetzen können[1]).

Fortgesetzt wird die Betrachtung der Konsequenzen, welche sich für S. aus den anfangs aufgestellten Prämissen ergeben, in dem schwerwiegenden Schlußabschnitt über „Die Bevölkerung“[2]). Auch bei S. treffen wir die uns von Owen her bekannte Polemik gegen die Malthussche Lehre des Pessimismus. Kennzeichnend für den Standpunkt S.s ist seine Anschauung, daß die politische Ökonomie im großen eine Lehre des Wohltuns werden könne und dürfe. Verbreitung von Glück über die Erde, so glaubt er den Plan der Vorsehung auslegen zu sollen[3]). Es sei das hier immerhin beiläufig bemerkt. Doch erinnern wir uns daran, daß S. an den Grenzen der bestehenden Wirtschaftsordnung in strenger Weise festhält. Das Bild des volkswirtschaftlichen Kreislaufs erscheint unserm Autor untrennbar von der Vorstellung privatkapitalistischer Wirtschaftsweise. Auf privatwirtschaftlichem Wege hat vollkommener Ersatz der in der Produktion angelegten gesamten volkswirtschaftlichen Kapitalien durch einen zweckentsprechenden, normalen Verbrauch der Summe der Einkommensbestände einzutreten. Dann kann eine Nation gedeihen, d. h. es kann die Kapitalbildung regelrecht von neuem vor sich gehen und sich in entsprechender Weise ausdehnen[4]). Aus dieser Auffassung heraus verstehen wir die von S. gezogene Parallele zwischen Boden- und Kaufmannskapital einerseits und Arbeitskraft andererseits. Er bezeichnet es als die Bedingung fruchtbringenden Zusammenwirkens, daß die

[1]) Buch 4 S. 276—278.

[2]) Buch 7 S. 192 ff. in Band 2.

[3]) Siehe S. 192 und S. 221.

[4]) Buch 7 Kap. 2, „Das Einkommen eine Schranke der Bevölkerung“, S. 197 ff.

Arbeiter ihr Einkommen in ökonomischer Weise für den Ersatz ihrer verbrauchten Arbeitskraft ebensosehr verwendeten, wie sie auch eine richtige Einteilung der auf sie entfallenden Güterkonsumtion vornehmen müßten[1]). Es genügt also nicht, wenn die große Masse der Bevölkerung eine große Kaufkraft besitzt, um das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion im Gang zu halten. Die Kaufkraft muß sich auch in den einzelnen Konsumtionsakten proportional der jeweiligen Richtung der volkswirtschaftlichen Gesamtproduktion betätigen.

In scharfen Gegensatz gerät S. in erklärlicher Weise zu Ricardo und zu dessen für die Volkswirtschaft aufgestellten Zielpunkten[2]). Das Ricardosche Postulat in seiner abstrakten Gestalt von der Vermehrung des Reichtums ist ein falsches Ziel. Das Richtige ist, größere Wohlhabenheit im Durchschnitt einer sich vermehrenden Bevölkerung zu erstreben. Mit treffender Ironie wird in diesen Ausführungen das ganze Fundament des Ricardoschen Systems von S. erschüttert[3]). Die Begründung, welche S. gibt, läuft wieder in eine Beantwortung der Fragestellung unseres Problems hinaus. Die Zunahme einer durchschnittlichen Wohlhabenheit schafft die relativ und absolut größte Nachfrage und sichert einer sich ausdehnenden Produktion den Absatzmarkt[4]). Noch einmal wirft S. seinem Gegner den Fehdehandschuh zu betreffs der uns angehenden Fragen im Anhang zur zweiten Ausgabe der „Neuen Grundsätze“[5]). Es handelt sich dort um die Frage: „Wie verhalten sich Luxusbedarf und notwendiger Bedarf zueinander hinsichtlich ihres Einflusses auf den Umfang und die Art der Produktion?“ In Übereinstimmung mit dem schon

---

[1]) Siehe S. 199.

[2]) Buch 7 Kap. 7 S. 253/54.

[3]) Vgl. die Hyperbel S. 254 Anmerkung.

[4]) Siehe die Ausführungen in Kap. 7.

[5]) „Das Gleichgewicht zwischen Konsumtion und Produktion“ in Band 2, S. 322—332.

früher erörterten Punkte, nämlich der Bedeutung des Massenkonsums (man vergleiche das 4. Kapitel des Buchs 4 der „Neuen Grundsätze"), wird die Frage zugunsten des notwendigen Bedarfs entschieden. Es wird das Beispiel eines Gutsbesitzers herangezogen. An den verschiedenen Möglichkeiten des Verbrauchs desselben für Wirtschaft und Haushalt, je nachdem mehr oder weniger Arbeiter auf dem Gute beschäftigt werden, wird nachgewiesen, daß eine größere Arbeiterzahl volkswirtschaftlich einen größeren Gesamtbedarf hervorruft als eine geringere Arbeiterzahl bei gleichzeitig stärkerem Luxusbedarf des Besitzers.

Sismondi, dem Zeitalter Owens und Ricardos angehörend, ist der soziale Gesinnungsgenosse des ersteren und der wissenschaftliche Antipode des letzteren. Sismondi hat Owen persönlich kennen gelernt, aber auch mit Ricardo hat Sismondi gelegentlich in Gedankenaustausch gestanden. Trotzdem bekämpft er Ricardo wissenschaftlich aufs eindringlichste. Seiner Sympathie für die Tätigkeit und die Bestrebungen Owens gibt er Ausdruck, kann sich aber dessen Endzielen nicht anschließen. Die interessante Meinungsäußerung unseres Autors hierüber lautet: „Männer, die vielleicht von einem größeren Eifer für das Wohl der Menschheit erfüllt gewesen sind, als ausgerüstet mit Erkenntnis des menschlichen Herzens oder mit Erfahrungen, haben unter dem Namen von Genossenschaften der Gesellschaft eine vollständig neue Gestaltung vorgeschlagen, die das persönliche Interesse durch Körperschaften ersetzen will, die alle Arbeiten, deren die Gesellschaft bedarf, ausführen sollen. Owen aus New-Lanark ist der bekannteste Schriftsteller dieser Sekte, die eine große Zahl von Anhängern in England, Frankreich und Amerika zählt. Es wäre indessen unsinnig, seine Grundsätze zu bekämpfen, sie haben bis jetzt keine Darlegung gefunden, die geeignet wäre, großen Eindruck zu machen, und man emp-

findet stets eine Art Gewissensbisse, wenn man alle Irrtümer, alle schiefen Folgerungen von Leuten ins Licht setzen will, deren Schriften so großes Wohlwollen für ihre Mitmenschen atmen und deren Absichten so reine sind[1])." An einer weiteren Stelle läßt sich S. auch noch über die prinzipiellen Berührungspunkte zwischen ihm und Owen aus[2]). Wir sehen hier freilich, daß die eigenen sozialen Reformvorschläge S.s verschwommen und allgemein gehalten sind. Bei aller Starrheit der wissenschaftlichen Denkformen S.s, der sich noch nicht von privatkapitalistischen Vorstellungen lösen kann, wie wir schon betont haben (vgl. Sp. 33 unten), quillt doch, wie gesagt, aus ihnen eine überzeugungsvolle soziale Gesinnung heraus. Letzterer Umstand ist die Ursache der großen sozialpolitischen Anregungen, die von S. auf zahlreiche spätere nationalökonomische Denker ausgegangen sind. Unser Problem, die Beziehung der Produktion zur Kaufkraft im Zusammenhang mit der Einkommensverteilung, hat stets im Mittelpunkt der literarischen Diskussion über S.s Lehre gestanden.

---

[1]) Band 2 S. 280.
[2]) Band 2 S. 290.

Proudhon

Von Sismondi zu Proudhon führt uns ein weiter Schritt in methodischer Beziehung. Zwei sehr verschiedene Darstellungsarten charakterisieren den einen und den andern. Sismondi schreibt nüchtern und sachlich, Proudhon im Gegenteil läßt vielfach seiner Phantasie die Zügel schießen und schweift auch auf die Gebiete andrer Wissenschaften ab. Dieser Gegensatz der Methode findet sein Gegenstück in der zeitgeschichtlichen Entwicklung der sozialen Bewegung selber. Die zunehmende Industrialisierung der Wirtschaft auf dem Kontinent, verbunden mit der Proletarisierung des Volkes, bietet eine ausreichende Erklärung für die verschiedenartige Behandlung des großen Gebietes der sozialwirtschaftlichen Verhältnisse. Noch mehr läßt sich der Unterschied der Methode — eine einheitliche Methode besitzt Proudhon freilich gar nicht — auf den so verschiedenen Bildungsgang beider Autoren zurückführen. Proudhon machte sich anheischig, ein neues, groß angelegtes System der Volkswirtschaft und ihrer sozialen Entwicklung aufzustellen. Viele der wesentlichn Bestandteile seines Systems brachen zusammen vor einer scharfen, unerbittlichen Kritik, wie sie namentlich Marx ausgeübt hat. Trotzdem hat P. in ganz hervorragender Weise sowohl in seiner Kritik der bestehenden Zustände wie in seinen Reformvorschlägen zeitgenössische und nachfolgende Nationalökonomen beeinflußt. Das verbindende Mittelglied, welches in unserer Abhandlung von Owen und Sismondi über Proudhon zu den übrigen darzustellenden Schriftstellern führt,

bildet die Lehre vom Wert der menschlichen Arbeit, seiner Erhaltung und Höherführung. Das Owensche Postulat des gerechten Entgeltes jeder Arbeitsleistung (vgl. 20—22) finden wir hier in neuem Gewande vor mit doch auch sich wiederholenden Argumenten. Ferner bildet Sismondis Lehre von der Abhängigkeit der Produktion von seiten der zahlungsfähigen Nachfrage einen Fundamentalsatz der Proudhonschen Darstellung.

Das System P.s ist auf einer von ihm konstruierten Wertlehre aufgebaut. Wir finden es in dem einen Hauptwerk „Das System der ökonomischen Widersprüche". Die pseudophilosophische Form, in die P. seine Wertlehre gleich seinen sonstigen Anschauungen hüllt, lassen wir vollkommen unberührt. Werden wir doch erst bei Trennung von dieser Form ein sachliches Urteil über den nationalökonomischen Gehalt der P.schen Sätze in Rücksicht auf unser Thema gewinnen können.

In der Arbeit sieht P. mit unbestreitbarem Recht die Grundlage der Güterproduktion. Eigenartig sind indes die Folgerungen, die daraus für die allgemeine, volkswirtschaftliche Bewertung der Güter abgeleitet werden. P. erscheint der Wert der Güter, nach den Gesichtspunkten des Gebrauchs- und des Tauschwertes betrachtet, in einem zweifachen Sachverhalt zum Ausdruck zu kommen, in dem der Verhältnismäßigkeit der Güter erstens und dem der Wahlverwandtschaft der Güter zweitens[1]). Die Gütergattungen untereinander haben in einem normalen Zustande der Wirtschaft dem Ge-

---

[1]) In Betracht kommt vor allem das ganze Kapitel 2, der Wert, des Werkes. Die in sich zusammenhängenden Ausführungen über Wert nud Arbeitsleistung in Beziehung zum Gleichgewicht der Produktion und Konsumtion ziehen sich durch das ganze Werk hin. Eine zusammenfassende Anordnung und Rekonstruktion der P.schen Wertlehre gibt v. Stockhausen: „Die Wertlehre Proudhons in neuer Darstellung". Wir schließen uns ihr in dem einleitenden Teil über den Wert an.

setze der Verhältnismäßigkeit zu folgen. Der Grad der Verhältnismäßigkeit wird bedingt durch die Verschiedenheiten der menschlichen Arbeit, welche zur Herstellung der betr. Gütergattungen aufgewendet wird. Auf der andern Seite zeigt jede Gütergattung verschieden von den andern Gattungen eine ihr eigentümliche Kraft der Wahlverwandtschaft, mit der sie die Naturstoffe in dem Maße an sich zieht, daß die Grundlage wirtschaftlicher Brauchbarkeit entsteht. Wir erklären vorstehendes mit den Worten des Autors, Kap. 2, S. 51:

„Es ist die Arbeit, die Arbeit allein, die alle Elemente des Reichtums hervorbringt und die sie bis in ihre letzten Teilchen hinein kombiniert, nach einem Gesetz veränderlicher, aber sicherer Verhältnismäßigkeit. . . . Die Gesellschaft oder der Kollektivmensch bringt eine unendliche Masse von Gegenständen, deren Genuß ihr Wohl ausmacht, hervor. Dieses Wohl entwickelt sich nicht nur nach der Quantität der Produkte, sondern auch nach ihrer Mannigfaltigkeit (Qualität) und ihrem Verhältnisse. Aus diesem Grundsatze folgt, daß die Gesellschaft immer, in jedem Augenblick ihres Lebens, ein solches Verhältnis ihrer Produkte einzuhalten suchen muß, daß die größte Summe Glücks sich dabei herausstellt, mit Rücksicht natürlich auf die Höhe und die Mittel der Produktion."

Die menschliche Arbeit wendet sich zu Beginn der Kulturentwicklung den mit den relativ geringsten Schwierigkeiten herzustellenden Gegenständen zwecks Befriedigung des Bedarfs zu. Freilich umfassen die auf solche Weise entstandenen Kategorien von Gütern die nützlichsten und wichtigsten Dinge zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. Mit der zunehmenden Produktivität der Arbeit und mit der Vermehrung des volkswirtschaftlichen Bedarfs kommen weitere Reihen von Gütergattungen zu dem Gesamtwertsystem der menschlichen Wirtschaft hinzu. Hören wir dazu den Autor, Kap. 2, S. 55—56:

„Ich nehme also an, daß plötzlich durch eine glück-

liche Vereinigung von Kräften, durch die Teilung der Arbeit, die Anwendung der Maschine, die besser verstandene Leitung der Naturkräfte, mit einem Wort, durch seine Industrie Prometheus (bei Proudhon die Personifikation des Kollektivmenschen) Mittel findet, in einem Tage ebensoviel von einem gewissen Gegenstande zu produzieren als ehedem in zehn; was wird erfolgen? Das Produkt wird einen andern Platz in der Tafel der Elemente des Reichtums einnehmen; da seine wahlverwandtschaftliche Macht über andere Produkte, wenn man so sagen darf, gewachsen ist, so wird sein relativer Wert um ebensoviel abnehmen, und anstatt mit 100 berechnet zu werden, wird es nur noch 10 zählen. Aber dieser Wert wird deshalb keinen Augenblick weniger streng bestimmt sein, und wieder ist es die Arbeit, die allein die Höhe seiner Geltung festsetzt."

Würde man nun den obigen beiden Merkmalen des Güterwerts, Verhältnismäßigkeit und Wahlverwandtschaft, entsprechend die gesellschaftliche Produktion organisieren nach der Maßgabe des vorhandenen latenten volkswirtschaftlichen Bedarfs, so träte kein Gegensatz zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, keine Antinomie der Werte nach dem P.schen Ausdruck in die Erscheinung.

Die wirtschaftliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zeigt jedoch ein Bild der Desorganisation und des daraus entspringenden Zwiespalts. Hiermit ist die Notlage der arbeitenden Klassen gegeben. Das soziale Elend ist unabänderlich, solange die „Antinomie der Werte" fortbesteht. Deshalb ist für P. ein wissenschaftliches Postulat in gleicher Weise wie eine soziale Notwendigkeit die Konstituierung des Wertes. Tragweite und Inhalt dieser Forderung in Rücksicht auf das Problem unseres Themas wird uns im folgenden beschäftigen. Zur Erklärung der bestehenden wirtschaftlichen Zustände hält sich P. an den Grundsatz des für die französische wissenschaftliche Welt damals tonangebenden J. B. Say,

eines Weiterbildners A. Smithscher Anschauungen: „Produkte werden nur durch Produkte gekauft.“ Nach der schon erwähnten Auffassung P.s werden die wirtschaftlichen Güter in ihrem Werte zum wesentlichen Teil durch die Tätigkeit der arbeitenden Klasse geschaffen. Die bezeichnende Stelle lautet:

„Bei jeder Werkleistung kann der Unternehmer gesetzmäßig über seine persönliche Arbeit hinaus nicht etwas anderes als die Idee für sich in Anspruch nehmen. Die Ausführung selbst, das Resultat des Zusammenwirkens zahlreicher Arbeiter, ist Erfolg gemeinsamer Anstrengung. Die ausführenden Arbeiter, welche in ihrem Tun ebenso frei sind wie der Leiter, können nicht etwas produzieren, was dem Unternehmer ohne Kostenaufwand in den Schoß fiele. Deshalb hat man zu untersuchen, ob die Summe der Einzellöhne, welche der Unternehmer bezahlt, dem Gesamtertrag gleichkommt, von dem hier die Rede ist[1]).“

Aus dieser Stelle ersieht man gleichzeitig den Zielpunkt der Proudhonschen Untersuchungen, die Frage nach der Übereinstimmung zwischen Wert der Gesamtarbeit der Lohnarbeiter und der Summe der Löhne, welche die Unternehmer dafür bezahlen. Jedoch weil die Unternehmer im Besitze des Monopols für die Produktion sind, wird das Verhältnis umgedreht. Die Löhne werden so niedrig bemessen, daß sie nur zum notdürftigen Lebensunterhalt ausreichen; während die Unternehmer ihren Gewinn möglichst hochschrauben. Daraus erklärt Proudhon die stets zu beobachtenden unerwünschten Folgen mit diesen Worten, Kap. 6, „Das Monopol“, S. 239: „Wenn der Verkauf die Ansprüche des Monopols nicht erfüllen kann, so ist Überproduktion vorhanden; die Arbeit hat in einem Jahr hervorgebracht, was sie nach ihrem Lohne nur in fünfzehn Jahren verzehren darf: also muß sie ein Vierteljahr feiern. Wenn sie aber feiert, so verdient sie nichts;

---

[1]) „Das System . . .“ Kap. 6 S. 266, frei übertragen.

wie soll sie jemals kaufen? Und wenn der Monopolist keinen gleichwertigen Erlös erzielt, wie soll seine Unternehmung bestehen? Die logische Unmöglichkeit häuft sich um die Werkstatt herum; die Tatsachen, welche sie darstellen, sind überall." Nun nimmt P. für jede Arbeitsleistung in der Regel einen Überschuß im Wert des erzielten Produkts über den Kostenaufwand an. In der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Einrichtungen des Privateigentums an den Produktionsmitteln, der freien Konkurrenz und des aus dem Privateigentum entstandenen und sich gegen die Konkurrenz behauptenden beziehungsweise sie ablösenden Monopolbesitzes fällt der Überschuß oder Reingewinn der Arbeit nicht dem Arbeiter, sondern den verschiedenen Klassen der Eigentümer in Gestalt von Rente und Kapitalgewinn zu. Was ist die Folge? Der obige, von P. für einen normalen Zustand der Volkswirtschaft gebilligte Grundsatz Says wird durchweg Lügen gestraft. Denn diejenigen, welche in der Hauptsache die Produkte kaufen sollen, durch deren Konsumfähigkeit der Industrie der natürliche, ausreichende Absatzmarkt verschafft werden sollte, nämlich die arbeitenden Klassen, erhalten in ihrem Lohn niemals den Betrag, welcher dem Wert ihrer produzierten Arbeit gleichkäme. Sie werden mit einem weit niedrigerem Gesamtbetrage abgefunden. Ihre Kaufkraft bleibt zurück, und was hier das Wesentliche ist, Produkte werden nicht durch Produkte gekauft. Die mit letzterem Grundsatz sich deckende Gleichsetzung von Wert der Produktion mit dem Wert der Konsumtion kann nicht statthaben.

Wie ist vielmehr im Verlauf des Wirtschaftslebens das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion? P. führt aus, wie die gesellschaftlichen Organisations- und Betätigungsformen dem Plane nach darauf angelegt sind, den Interessen der Allgemeinheit zu dienen. Aber im Maße, wie sich diese Formen entfalten, schlagen sie in ihr Gegenteil um, d. h. sie wirken verderblich ein auf eine harmonische, den Interessen

aller gerecht werdende Entwicklung der Gesellschaft[1]). Die Unternehmer sehen nicht auf die in den Produktionsmitteln und in der Mannigfaltigkeit der menschlichen Arbeitskräfte liegenden Möglichkeiten weitgehender nützlicher Verwendung, wie es der Zweck ausreichender Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse erheischte, sondern sie streben nur nach dem größten Gewinn für sich. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß die Richtschnur der wirtschaftlichen Produktion höchster Reinertrag und nicht, wie es sein sollte, der größte Rohertrag wird. Obwohl der Gebrauchswert der Güter mit der Vermehrung der Produktion, der Zunahme der Gütergattungen und der Erhöhung der Produktivität im Verhältnis der anwachsenden Bevölkerung ständig steigen könnte, wird dies durch die entgegengesetzte Tendenz der Tauschwertbildung verhindert. Eigennutz, Herrschsucht und Konkurrenz[2]) treiben den Tauschwert der Güter in die Höhe, gewinnen dadurch ihren privaten Vorteil, während die allgemeine Brauchbarkeit der Güter, gleichbedeutend mit dem Gebrauchswert, erschwert und herabgedrückt wird. Wir sehen also, daß das Maß der volkswirtschaftlichen Konsumtion in grobem Mißverhältnis steht zu der möglich gewordenen Ausnutzung der Produktion. Nur das richtige Verständnis für die Konstitution des Wertes, so sagt uns P., kann die Mittel zur Abhilfe dieses unharmonischen Zustandes verschaffen. In dieser These gipfelt der ständig wiederkehrende, unermüdlich vorgetragene Schluß der Proudhonschen Wissenschaft. Die Verhältnismäßigkeit des Wertes, der ja bei P. im besondern Sinne ein Arbeitswert ist, muß überall hergestellt werden. Das hat dann zur Folge, worauf bei unserer Darstellung der Nachdruck liegt, daß der Lohn der Arbeit ihrem wahren

---

[1]) Dies ist der eine Grundzug der Ausführungen im „System . . ." Kap. 3, die Arbeitsteilung, und Kap. 4, die Maschinen.

[2]) Auch die Konkurrenz hat diese Wirkung im Endeffekt. Trotz gegenseitigen Unterbietens der Unternehmer muß schließlich doch Kapitalgewinn erzielt werden. Dadurch werden die Waren aber wieder verteuert.

Werte entsprechen kann. Auf diesem Wege wird das Endziel aller wirtschaftlichen Besserung erreicht, das Gleichgewicht zwischen Konsumtion und Produktion, zwischen Bedarf und Gütervorrat. Der Gegensatz zwischen Gebrauchs- und Tauschwert verschwindet, weil der Menge und den verschiedenen Arten der Bedürfnisse Umfang und Richtung der Produktion entsprechen wird und entsprechen kann.

Schenken wir auch in den Ausführungen P.s der Verbindung wirtschaftlicher Ökonomie mit sozialer Ethik Beachtung! Im jetzigen Zustand der Wirtschaft, meint P., steht der Wert vieler Gattungen der von den Volksmassen geleisteten Arbeit auf niedrigem Niveau. Die Fähigkeiten der betreffenden Arbeiterkategorien sind verkümmert. Ihre Beschäftigungen und Obliegenheiten erstrecken sich ja auf rein mechanische Handlangerdienste und Funktionen. Da ist es dann eine typische Erscheinung, daß die Arbeitsleistung der betreffenden Handarbeiter, um solche handelt es sich, um so niedriger einzuschätzen ist, je mehr Zeit ihre Arbeitsverrichtung beansprucht. Abgesehen von der Verantwortung des einzelnen Arbeiters selbst für eine derartige Erniedrigung seiner ganzen Persönlichkeit, trägt die Schuld daran der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung in der Proudhon eigentümlichen Auffassung. Wir greifen zum Beispiel folgende für diese Anschauungen Proudhons charakteristische Äußerung heraus, Kap. 13, „Die Bevölkerung", S. 389:

„Mit den Maschinen beginnt die Unterscheidung in Herren und Lohndiener, in Kapitalisten und Arbeiter. Der Mensch, den die Mechanik aus der Vertierung retten zu wollen schien, in die ihn die Stückarbeit gestürzt hatte, sinkt sogar immer tiefer hinein: er verliert mit dem Charakter des Menschen die Freiheit und wird ein Werkzeug. Der Wohlstand vermehrt sich für die Herren, das Elend für die Gehorchenden; die Unterscheidung der Kasten beginnt, und ein ungeheuerliches Bestreben tut sich kund, das, die Zahl

der Menschen zu vermehren und den Menschen entbehren zu wollen."

Wiederum trägt das Privateigentum mit seinen Konsequenzen die Ursache des Druckes in sich, der auf den arbeitenden Klassen lastet. Die angedeutete Hemmung der individuellen Entwicklung der Arbeiter beginnt in der persönlich menschlichen Sphäre. Doch erstreckt sie sich alsbald auf das wirtschaftliche Gebiet und ist dort von weitreichender Bedeutung. Die Begleiterscheinung der persönlichen Fesselung, das niedrige Ausmaß der Löhne, schwächt, wie wir schon öfters hervorgehoben haben, die Kaufkraft der Massen und dann weiter der Nation in großem Umfange. Dieser Umstand wirkt dann seinerseits als Hemmschuh der Entfaltung der Produktion.

Zu der vorstehenden Gesamterkenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge werden wir im Fluß der Proudhonschen Darstellung geführt. Doch wird uns das klare Verständnis seiner Ansichten und eine objektive Prüfung derselben erschwert durch unsystematische Vortragsweise und ausgeprägt aphoristische Darstellung. Die Hülle unangebrachter philosophischer Dialektik mag den Inhalt manchem ungenießbar machen. Hinzu kommt, daß der Autor oft auf unwesentliche und weitabliegende Gegenstände eingeht. Proudhon ist ein erklärter Feind des Sozialismus gewesen, wie er zu seinen Lebzeiten auftrat und unter der französischen Arbeiterschaft verbreitet wurde. Er hält den Sozialisten entgegen, ihre Vorschläge zur Beseitigung der bürgerlichen kapitalistischen Ordnung würden das soziale Übel nicht heilen. Die Einführung des Gemeinschaftseigentums und der Verteilung der Güter von Gemeinschafts wegen an Stelle der bisherigen Eigentumsformen würde nicht minder Zwang und Disharmonie hervorrufen als jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden sei. Diese Vorwürfe P.s sind zweifellos richtig, denn der französische Sozialismus jener Zeit stand unter dem

Bann der Anschauungen von Saint-Simon und Fourier und bezog den Gemeinschaftsgedanken auf alle menschlichen Beziehungen, so der Geschlechter usw., statt ihn auf das rein Wirtschaftliche zu beschränken. Was P. erstrebt, ist der Anarchismus, selbstredend nicht im vulgären Sinne, sondern ein Anarchismus, der auf Assoziation und Organisation der Arbeit beruht. In der von ihm angestrebten Gesellschaftsordnung ist das Grundprinzip, wie wir schon wissen, die Konstituierung des Wertes. Das während der Wirren des Jahres 1848 von P. in Paris unternommene Experiment der Arbeitsaustauschbank konnte wegen des beschränkten Wirkungsfeldes dieser Bank keinen Erfolg erzielen. Als wahr oder falsch könnte die Theorie des Autors von der Konstituierung des Wertes aber nur nachgewiesen werden, wenn man sie auf die gesamte Volkswirtschaft anwenden wollte und erproben könnte.

Rodbertus

In den Anschauungen der drei vorstehend von uns behandelten Schriftsteller, Owen, Sismondi, Proudhon, über den Zusammenhang von Produktion und Kaufkraft haben wir den Niederschlag ihres volkswirtschaftlichen Denkens kennen gelernt. Wir sehen darin zugleich den Ausfluß ihrer sozialen Gesinnung, wie sie sich in Schriften und Handlungen, in Kämpfen und Mühen für die Verbreitung und Durchsetzung ihrer Ideen betätigte. So hat sich ferner der Strom der literarisch-sozialen Bewegung in der Zeitperiode, welcher diese drei Schriftsteller angehören, vor unserm geistigen Auge entfaltet. In den weiteren Verlauf dieser Bewegung reihen sich die drei jetzt zu behandelnden neueren Schriftsteller ein. Der erste, dem wir uns jetzt zuwenden, Rodbertus, nimmt eine hervorragende Stellung in der zeitgenössischen Literatur ein. Er, der Vater des staatssozialistischen Gedankens in Preußen und Deutschland, hat schon im frühen Mannesalter den Kern derjenigen wirtschaftlichen Anschauungen in sich getragen und fixiert, welchen er noch am Lebensabend im „Kapital", dem Werk, das uns an dieser Stelle hauptsächlich beschäftigt, klassischen Ausdruck verliehen hat. Nach größeren Reisen in der Jugend und im Besitze einer ausgedehnten Kenntnis der ausländischen Literatur und der wirtschaftspolitischen Verhältnisse fremder Länder, hat Rodbertus das System in sich ausreifen lassen, welchem die wissenschaftliche Selbständigkeit erhalten bleibt, trotzdem wesentliche Bruchstücke andern Denkern entlehnt sind. Sowohl Sismondi wie

Graf Saint-Simon sind von großem Einfluß auf R. gewesen. Das von Saint-Simon aufgestellte Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung finden wir auch bei R., und zwar in spekulativ-philosophischer Form, wieder vor[1]).

R. ist der Verkündiger der Volkswirtschaft als der erkennbaren Betätigung und Äußerung des gesellschaftlichen Organismus[2]). Er ist ferner der Wortführer der Arbeit als desjenigen Elements, durch das vom Standpunkt kultureller Entwicklung einzig und allein das Kräftespiel des gesellschaftlichen Organismus zustande kommt. Gemeinschaft und Arbeit, dieses als Koordinatensystem, das Wesen und Richtung des Wirtschaftslebens bestimmt, anzusehende Kräftepaar, es gibt auch die Grundlage ab für die Stellung von R. zu dem Problem unseres Themas. Unser Autor, der Meister deduktiver Methode bezüglich der abstrakten Darstellung und Vergleichung der typischen Hauptformen der gesellschaftlichen Wirtschaft, weist im Rahmen dieser Konstruktionen das Wesen der wirtschaftlichen Arbeit des Menschen in ihrer Beziehung zu dem gesellschaftlichen Kapital nach. Mit solcher vergleichenden Analyse verbindet sich notwendigerweise die Erkenntnis der Gesamtbewegung des gesellschaftlichen Organismus in wirtschaftlicher Hinsicht. Aus diesen drei Momenten, Arbeit, Kapital, wirtschaftlicher Gesamtprozeß, entspringt naturgemäß die Rodbertussche Theorie über die Wechselwirkung von Produktion und Konsumtion. Die Reihe aufeinanderfolgender Wirtschaftsstufen beginnt mit dem Zustand des isolierten Wirts[3]), welcher ausschließlich in der eigenen Hauswirtschaft die Mittel zur Befriedigung seiner

---

[1]) Man vergleiche hierzu den einleitenden Teil in „Zur Beleuchtung der sozialen Frage", Teil II.

[2]) H. Dietzel führt in seiner Monographie über Rodbertus den Begriff „Gesellschaftlicher Organismus" bei unserm Autor auf den Staatsrechtslehrer Planta zurück.

[3]) Kapital S. 73—76.

Bedürfnisse herstellt oder herstellen läßt. Sobald sich dann die Anfänge einer Gesellschaftsbildung bemerkbar machen, ist der Ursprung der Staatswirtschaft und zunächst ohne Grund- und Kapitaleigentum gegeben. Die Entwicklung schreitet fort zu der Stufe, auf der wir uns heute befinden, der Staatswirtschaft mit Grund- und Kapitaleigentum. Rodbertus meint nun, daß das gesellschaftliche Kapital, Nationalkapital, wie er es nennt, auf den zwei höheren Wirtschaftsstufen den gleichen Ursprung und dieselben Hauptmerkmale zeigt wie bereits die Summe der Kapitalgegenstände, welche der isolierte Wirt seinem Besitz tatsächlich einverleibt. Den Beweis führt R., indem er die Ansammlung und Bildung jedes privaten Kapitalbestandes sowie der Gesamtsumme des Nationalkapitals auf das überwiegende Verdienst der menschlichen Arbeit zurückführt. In der gleichen Weise leitet unser Autor die wirtschaftliche Produktivität aus der hier in erster Linie in Betracht kommenden geistigen Arbeit ab, durch deren Initiative dann die mechanische Arbeit gelenkt wird.

Die letzteren Feststellungen bilden die notwendige Voraussetzung, um zu einer Würdigung, d. h. der richtigen Einreihung der Arbeit innerhalb des Gesamtprozesses menschlicher Wirtschaft zu gelangen. Hierin treffen nun das Problem unseres Themas und der Kernpunkt der Lehre von R. zusammen. In der Regel gelangt R. zu den Hauptsätzen und wichtigsten Folgerungen in seinem System durch vergleichende Gegenüberstellung der drei genannten Wirtschaftsstufen in ihren wesentlichen Merkmalen und Unterschieden. Wie verhält sich die Arbeit zu den Wechselwirkungen von Produktion und Konsumtion, so ist der Ausgangspunkt der Fragestellung, wie wir sie gemeinsam mit unserm Autor präzisiert haben! Die bezügliche Untersuchung wird der vergleichenden Methode entsprechend auf die entgegengesetzten Wirtschaftsstufen der Staatswirtschaft ohne und mit Grund- und Kapitaleigentum erstreckt. Da ergibt sich ein gewaltiger Unterschied

zwischen den zwei die entgegengesetzten Pole darstellenden Wirtschaftsstufen. Auf der ersten Abhängigkeit der Produktion vom gesellschaftlichen Bedarf; auf der zweiten Regellosigkeit der Produktion von vornherein, und die Anpassung an den Bedarf tritt erst durch den Zwang der Umstände infolge von Krisen und den sie begleitenden Nöten ein. Die Kette von Kausalzusammenhängen, welche dort die eine, hier die ganz andere Wirkung auslöst, wird nun aufgedeckt mittels des Moments der Bewertung der Arbeit, welche verschieden ist in dem einen und in dem andern Falle. An der Spitze der Argumentation steht der uns bereits bekannte Satz des Autors: „Arbeit ist die Ursache des Güterwerts vom Standpunkt der menschlichen Wirtschaft aus." Des weiteren stellt R. folgende Reihe von Betrachtungen an. Einmal, Arbeit erzeugt die Produkte und bestimmt den Wert der Güter, welcher beim Absatz derselben realisiert werden soll. Ferner, sieht man auf die Gesamtbewegung der Wirtschaft, so kann eine vollständige, ausnahmslose Realisation der durch die gesamten Arbeitsleistungen geschaffenen Werte nur eintreten, wenn jedes einzelne Produkt ebenso wie die Gesamtheit der Produktion genau demjenigen Werte entsprechend abgesetzt werden, welcher dem Einzelprodukt und der Gesamtproduktion kraft der in ihnen verkörperten Arbeit beizulegen ist. „Wie ist das aber möglich?" fragen wir uns mit R. weiter. Niemals kann das im Stadium der zweiten Wirtschaftsstufe, die der heutigen Ordnung entspricht, möglich werden. Richtet sich doch unter den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen der Wert nicht nach der Arbeitsleistung, sondern schwankt er vielmehr auf und ab gemäß dem regellosen Spiel von Angebot und Nachfrage. Möglich ist das nur bei einer durchgeführten Organisation der Gesamtproduktion durch eine gesellschaftliche Behörde[1]). Gehen wir mit unserm Autor nämlich näher ein auf den logischen Konnex der wirtschaftlichen

[1]) Siehe Kapital, Abschnitt Staatswirtschaft ohne Grund- und Kapitaleigentum, S. 123—160.

Tatsachen untereinander, so finden wir die durchgehende Bindung des Gleichgewichts von Produktion und Konsumtion an eine dem Produktionswert entsprechende Höhe des Gesamteinkommens der nationalen Wirtschaft. Deshalb müssen folgende Bedingungen erfüllt werden, um das Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion zu ermöglichen und, was damit zusammenfällt, vollständige Reproduktion des gesamten „werbenden" Nationalkapitals zu erzielen. Einmal muß jeder Arbeiter für seine Arbeitsleistung den „vollen Wert" erhalten[1]). Sodann kann das einzelne Individuum sein Einkommen nur auf Grund von Arbeitsleistung erhalten. Sind diese beiden Bedingungen erfüllt, so ergibt sich daraus das sozial ersprießliche Resultat, daß in der Summe der Einkommen, wie sich R. ausdrückt, die Summe der Produktwerte liquidiert wird[2]). Somit hätten wir nach einer Richtung hin die Lösung unseres an den Anfang gestellten Problems. Denn es bestände dann die Gleichung, auf der einen Seite die gesamte Kaufkraft, welche ja aus dem Einkommen entspringt, auf der andern Seite Wert der Gesamtproduktion.

Werfen wir noch an der Hand der R.schen Darlegungen einen Blick auf die bestehenden Verhältnisse, welche das Widerspiel der zuletzt gefundenen Gleichung bedeuten. Voraussetzung ist hier die fortlaufende Steigerungsfähigkeit der volkswirtschaftlichen Produktivität, das hieße nach R. der Produktivität der Arbeit. Zwischen solcher physisch-technischen Möglichkeit und dem Maß des üblichen Arbeitslohnes besteht ein klaffender Zwiespalt. Wie die Wirtschaftsgeschichte, desgleichen die Betrachtung der Gegenwart lehrt, wird im Kampf der drei Faktoren, Grundeigentum, Kapital und Lohnarbeit, um die Abfindungsquoten am Arbeitsertrag der

[1]) Die Wertkonstitution nach Arbeitsleistung gibt R. an auf S. 129—142 des „Kapitals".

[2]) Kapital S. 157.

Arbeitslohn auf das Erfordernis des Existenzminimums herabgedrückt[1]). Dieses ist für Rodbertus in Übereinstimmung mit Ricardo eine bewiesene Tatsache. Was ist die sozialwirtschaftliche Folge? Es ist die, daß das Zurückbleiben des Maßes des Arbeitslohns hinter der zunehmenden Produktivität ein chronisches Mißverhältnis zwischen Konsumtion und Kaufkraft auf der einen Seite, Produktion und Arbeitswert auf der andern Seite herbeiführt[2]). (Hieraus stammt dann die bekannte gegen Ricardo gerichtete Krisentheorie unseres Autors. Er sieht in dem Sinken der Löhne und der mangelnden Kaufkraft der Arbeiter die verschlimmernde Gegenwirkung auf die anfänglich aus Absatzstockungen herrührenden Handelskrisen.) Die primären Ursachen, um die es sich bei diesem schweren Gebrechen der Wirtschaft, der Störung ihres Gleichgewichts handelt, sind in den organischen Fehlern des privatkapitalistischen Systems zu suchen, welche mit Schärfe von R. gegeißelt werden. Es sind dieselben Umstände, die von unsern vorhergehenden Autoren stets und ständig gerügt worden sind. Vor allem falsche Richtung und unvollständige Zielsetzung der Produktion. Die Inangriffnahme der wirtschaftlichen Tätigkeiten hängt von der Zustimmung und dem Gutdünken der privaten Besitzer des nationalen Kapitals ab. Umfang, Intensität und Art der einzelnen Produktionszweige sind an die privatwirtschaftliche Rentabilität geknüpft. Der Maßstab der Produktion, den unser Autor uns als den normalen glaubhaft zu machen weiß, nämlich Befriedigung des vorhandenen Nationalbedürfnisses, also im besonderen eingehende Berücksichtigung der Bedarfsinteressen des arbeitenden Volkes kommt als solcher nicht rein und prinzipiell

---

[1]) Die deduktive Ableitung finden wir bereits ausführlich dargestellt im zweiten sozialen Brief an v. Kirchmann, desgleichen im Umriß in der Erstlingsschrift „Die Forderungen der arbeitenden Klassen".

[2]) Den historisch induktiven Beweis durch **argumentum e contrario** versucht Rodbertus anzutreten in „Zur Beleuchtung der sozialen Frage", Teil II.

zur Geltung[1]). Demgegenüber zeichnet R. als Gegenstück und Fortsetzung bzw. Überwindung des augenblicklichen wirtschaftlichen Stadiums die Umrisse einer ihm vorschwebenden höchsten Organisationsstufe, der kommunistisch-gemeinwirtschaftlichen[2]). Auf dieser Stufe ist das Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion verwirklicht. Das Einkommen, welches die privatwirtschaftliche Kaufkraft zu ersetzen hat, ist dann ein Arbeitseinkommen. Die Einrichtung des Arbeitsgeldes und Konstituierung eines festen Werts der gesellschaftlichen Arbeitsleistungen anstatt des heutigen privater Vereinbarung unterliegenden Arbeitslohns werden von R. in Aussicht genommen und uns ins einzelne gehend vorgeführt[3]).

Nachdem wir die Darstellung der Rodbertusschen Lehre abgeschlossen haben, dürfte die Frage zu berühren sein, wie die offensichtlichen und auffälligen Parallelen zwischen diesem Schriftsteller mit unsern früheren Autoren, ganz besonders mit Proudhon, zu beurteilen sind. Die vielfache Bezugnahme von Rodbertus im „Kapital" auf Proudhon läßt die gründliche Lektüre desselben erkennen. Immerhin genügt für uns, um ein objektives Urteil zu fällen, der bloße Hinweis auf die Verschiedenartigkeit der Methoden beider, auf den einfachen klaren Stil R.s gegenüber der sprunghaften, vom Hundertsten aufs Tausendste kommenden Schreibweise P.s. Für R. dürfte ganz unangefochten die Originalität der Darstellung gewahrt bleiben. Ähnliches wird man von dem Einflusse Sismondis auf Rodbertus zu sagen haben. Wenn auch Sismondi in R.s „Kapital" überhaupt nicht erwähnt wird, so ist die Richtung der Ideen doch unverkennbar, welche von einem zum andern führen. Das gilt gerade von der Aus-

[1]) Kapital, der Abschnitt Staatswirtschaft mit Grund- und Kapitaleigentum, S. 160—209.

[2]) Kapital, Abschnitt Kommunismus, S. 210—230.

[3]) Kapital, wie oben, S. 123—160.

gestaltung der Einkommenslehre S's durch R. (Kapitalgewinn, Rente und Lohn als soziale Abfindungen!) und der R.schen Aufstellung der zwei entgegengesetzten Kapitalskategorien, Kapitalvermögen und Nationalkapital, entsprechend der S.schen sozialen Auffassung des Kapitalbegriffes. Die Kenntnis Rodbertus von Owens Wirksamkeit und Lehren ist eigentümlicher Weise eine lückenhafte und aus zweiter Hand vermittelte (durch den französischen Schriftsteller Reybaud) gewesen. Betreffs der Bemessung des Wertes nach der Arbeit, der Forderung des Arbeitsgeldes seitens beider Schriftsteller steht die Versicherung von R. da, daß er erst nachträglich — nach Konzeption seines Projektes — und, wie erwähnt, noch dazu unvollständig mit den Owenschen Vorschlägen bekannt geworden sei.

Marx

Der Lehre von Rodbertus hat man in der nationalökonomischen Literatur als Seitenstück das System von Marx in manchen Beziehungen gegenüberzustellen unternommen. Will man diese Parallele zwischen unsern beiden sozialistischen Koryphäen ziehen, so ist zunächst der Hinweis literar-historischer Art am Platz, daß sich Rodbertus und Marx selbständig voneinander entwickelt haben[1]). Wenn Rodbertus seinerseits Marx des Plagiats beschuldigt hat, was die Darstellung der Mehrwertlehre anbetrifft, so ist in dieser Beschuldigung nur eine merkwürdige Selbsttäuschung des ersteren Autors zu erblicken. Die Systematik von Marx hat gleich der von Rodbertus ihren Ausgangspunkt in der Arbeitswertlehre. M. bezieht allen wirtschaftlichen Wert auf seinen, dem Autor eigentümlichen Arbeitsbegriff[2]). Es handelt sich hierbei um die M.sche Hypothese der gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit. Es ist dies eine Denkform, deren strickte Anwendung auf die Einzelfälle des täglichen wirtschaftlichen Lebens oft irrige Schlüsse ergeben würde. Denn wir sind von der landläufigen Meinung ausgehend auch in der Wissenschaft gewohnt, den Wert eines Gutes nach den drei sich

---

[1]) Siehe Vorrede zur 1. u. 2. Auflage „Kapital", Band 3, dort Hinweis auf die Engelssche Vorrede zum 2. Bande.

[2]) Die von dieser Hypothese abhängige, unter dem Namen der Arbeits- bzw. Arbeitswerttheorie in der Literatur angeführte Lehre Marx' kann in Rücksicht auf unser Thema nicht ausführlich behandelt werden. Die Verwandtschaft der Marxschen Lehre zum Thema liegt auf anderm Gebiet.

kreuzenden Momenten, den Kosten, der Seltenheit und der Nützlichkeit, zu schätzen. Andrerseits werden jedoch bei konsequenter Durchführung der Marxschen Denkform zahlreiche und wichtige Tatbestände des wirtschaftlichen Lebens in überzeugender Weise wiedergegeben, nämlich jedesmal in den Fällen, wo zum Wert nach bekannten und darin wenig veränderlichen Rohmaterial die mannigfachen und komplizierten Arbeitstätigkeiten hinzutreten müssen, um das fertige Produkt zu erzeugen. Es erhellt auch aus der Gesamtdarstellung bei Marx, wie die Beziehung des Wertes auf den Arbeitsbegriff des Autors so lange eine einheitliche, in sich geschlossene Analyse der kapitalistischen Produktion zuläßt, als wir den übrigen Voraussetzungen von M. zu folgen vermögen. Die unter dem Namen der Arbeits- bzw. Arbeitswertlehre in der Wissenschaft bekannten Anschauungen von Marx hängen innig zusammen mit der Mehrwertlehre des Autors. Handelt es sich doch in dem Hauptwerk von Marx, dem „Kapital", um den Kapitalprozeß, welcher aus der Mehrwertaneignung erklärt wird. Es widerstrebt M., auf dem Wege der Analyse der Arbeitstätigkeit das Wirtschaftsleben in einer idealen Konstruktion vorzuführen, wie es unsre andern Autoren zum Teil unternommen haben. Denn für die Zeitperiode, die M. schildert, will er nachweisen, daß nicht die Arbeit, sondern der Kapitalbesitz das Wirtschaftsleben regiert und ihm Gang und Richtung anweist.

Geben wir einen knappen Abriß der M.schen Beweisführung, soweit es für unsern Zweck erforderlich ist. Die Resultate der Tätigkeit der Arbeiterklasse, die fertigen Produkte, werden von den Kapitalisten auf dem Warenmarkt umgetauscht und in Geld umgesetzt. Durch den Tauschakt wird zweierlei bewirkt. Erstens erhält der Kapitalist und Unternehmer den vorgeschossenen Arbeitslohn wieder ersetzt. Zweitens erhält er gleichzeitig beim Verkauf der Ware den Mehrwert der Produkte, welcher im Arbeitslohn nicht enthalten

ist, als reinen Gewinn. Auf dieser Grundlage entsteht die Kapitalbildung und -ansammlung. Es geht dasjenige vor sich, was M. als Akkumulation im 7. Abschnitt des Band 1 bezeichnet und ausführlich schildert. Das Kapital, gleich dem Inbegriff und der Summe der einzelnen Kapitalistentätigkeiten, produziert nach M. ökonomisch zweckmäßig unter gewissen Bedingungen und mit den noch zu machenden Einschränkungen. Das zeigt sich auf der einen Seite in der Benutzung des, wie M. es nennt, konstanten Kapitals. Darunter sind zu verstehen die zahlreichen Formen, in denen der Mensch die Naturkräfte und die von der Natur dargebotenen Stoffe für die Produktion verwendet. Alle Produktionsmittel, Anlagen und Maschinen mitsamt der in ihnen enthaltenen vorgetanen menschlichen Arbeit werden von Marx dem konstanten Kapital zugezählt. Zwar wird, wenigstens ist das die Meinung von M., in der Benutzung des konstanten Kapitals als solches kein „Neuwert" erzeugt; es bleibt, auf die Wertrelation gebracht, alles, wie es vordem war[1]). Auf der andern Seite zeigt sich die ökonomische Zielsetzung des Kapitals in der Benutzung der menschlichen Arbeitskraft. Auf diesem Gebiete entfaltet Marx vornehmlich seine Forschertätigkeit. In den hierauf gerichteten Untersuchungen liegen die großen Verdienste unsres Autors beschlossen nebst seinen, wollen wir vorurteilslos seine Lehre betrachten, nicht unbedeutenden Irrtümern[2]). Die M.sche Darstellung ist auf einer Menge von mühsam und sorgfältig zusammengetrage-

[1]) Aber natürlich die Tatsache, daß es den Menschen überhaupt in fortschreitendem Maße gelingt, den unendlichen und mannigfaltigen Schatz der Naturkräfte und des Naturstoffs für die wirtschaftliche Produktion zu verwenden, bedeutet gleichzeitig die Aufschließung von entsprechend zahlreichen und verschiedenen Wertquellen. Diesen Satz hat man notwendig zum Verständnis der M.schen Lehre ergänzend einzufügen.

[2]) Als wesentlichen Irrtum muß man u. E. bezeichnen, daß M. in der Definition des Arbeitswerts auf den verschiedenen Grad, Höhe und Funktion der menschlichen Arbeitsleistungen keine Rücksicht nimmt, obwohl er in der Darstellung gelegentlich solche Unterschiede betont.

nem Tatsachenmaterial induktiv aufgebaut und wird deduktiv analytisch abgeschlossen. Da wir es hier nur mit den leitenden Gedanken des Systems zu tun haben, heben wir als den ersten wichtigen Satz unter den von M. gewonnenen Ergebnissen folgenden hervor. Als Gegenstück zu dem oben bei der Erklärung des konstanten Kapitals Gesagten besagt dieser: Nur die menschliche Arbeit erzeugt Neuwert. Der Gesamtwert der bei der Produktion tätigen menschlichen Arbeit wird als variables Kapital dem konstanten Kapital gegenübergestellt. Während nun die vom Kapital abhängige menschliche Arbeitskraft als Lohn nur das zum Existenzminimum Erforderliche durchschnittlich erhält, häuft das Kapital, wie gesagt, in der Aufeinanderfolge und dem Ineinandergreifen der Produktionsprozesse Neuwert auf Neuwert. Dies geschieht also dadurch, daß die Kapitalistenklasse die erzeugten Produkte ihrem Werte nach austauscht, sei es gegen Geld, sei es gegen andere Äquivalente, die als Umwandlungsformen des Kapitals im Wirtschaftsleben fortwährend fluktuieren. Ebenfalls auf diesem Tauschwege wird der Lohn der Arbeiterklasse einerseits in Konsumtionsmittel umgesetzt, andererseits in Geldkapital zwecks unablässiger Wiederholung der Produktion zurückverwandelt.

Auf den ersten Blick scheinen dies dieselben Gedanken zu sein, wie sie in der uns bekannten Lehre von Sismondi enthalten sind, und wie wir sie im Rodbertusschen Vorstellungskreis antreffen. Jedoch sind die Ausgangs- und die Zielpunkte bei M. verschieden von denen der zwei andern Schriftsteller. Denn M. argumentiert auf der Basis des zweiten und wichtigsten Satzes seines Systems, nämlich dem von der Bewertung der menschlichen Arbeitskraft durch den zu ihrer Erhaltung erforderlichen Arbeitsaufwand. Ferner hat das Kapital im Marxschen Sinne eine ganz andere Bedeutung als der Nationalreichtum des Sismondi oder das Geldkapital, geschweige das Nationalkapital bei Rodbertus. Allenfalls

kann man sagen: der Bereich des M.schen Kapitalbegriffes umfaßt gemeinsam den des Geld- und des Nationalkapitals bei R. Aus dem Inhalt des folgenden Bandes des „Kapitals" wird der große Unterschied hervortreten.

Die Zirkulation der im Besitze der einzelnen Kapitalisten befindlichen Privatkapitale innerhalb der gesamten Volkswirtschaft, die gegenseitige Beziehung und Verflechtung bildet den Inhalt des zweiten Bandes. In diesen Untersuchungen des zweiten Bandes ist ein Punkt, der unser Thema näher angeht. Es handelt sich um das eigentümliche Resultat, zu dem M. im dritten Abschnitt dieses Bandes, in dem er sich von der Zirkulation der einzelnen Kapitale zu der Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals wendet, gelangt. Der Autor stellt sich folgendes Problem: Er unterscheidet zwei Abteilungen der Produktion, die erste ist die der Erzeugung von Produktionsmitteln, die zweite diejenige der Erzeugung von Konsumtionsmitteln. Nun werden die Beziehungen der zwei Abteilungen zueinander untersucht. Der eine Fall, den man als normal bezeichnen könnte, ist nach M. derjenige, bei welchem jede Abteilung die Erzeugnisse der andern vollständig in sich aufnimmt. Der andere Fall aber, welcher sich in notwendiger Konsequenz der kapitalistischen Entwicklung ergibt, zeigt uns, wie Verminderung in der Abteilung der Konsumtionsmittelproduktion eintreten kann bei gleichzeitiger entsprechender Vermehrung von Produktionsmitteln in der ersten Abteilung[1]). Dies hat denn auch die vom Kapital erstrebte Wirkung, Erzielung des größtmöglichen Kapitalgewinns und Zunahme der Kapitalakkumulation. Nach unserer Betrachtungsweise setzen wir hinzu, dieser letztgenannte Vorgang vollzieht sich auf Kosten der

[1]) Vgl. Band 2, Kapital, S. 370—377. Auf S. 377 f. wird von M. die zweifelhafte Rolle der Luxusproduktion und -konsumtion innerhalb der volkswirtschaftlichen Zirkulation gestreift.

Befriedigungsmöglichkeit des Massenbedarfs der Konsumenten. Wenn daher Marx in dem zweiten Band seines Werkes den Zirkulationsprozeß des Kapitals darzustellen unternahm, so fällt der Komplex dieser Vorgänge nicht in das sonst in der Wissenschaft übliche Schema des Kreislaufs der Volkswirtschaft und ist nicht identisch mit der Vorstellung des sich ergänzenden und erneuernden Wechselspiels von Produktion, Verteilung und Konsumtion. Die von M. gefundenen Ergebnisse decken sich mit solcher Anschauung nicht. Denn die Reproduktion, d. h. der Ersatz der Arbeitskraft, bleibt beschränkt auf dasjenige, was zur Erhaltung und Fortpflanzung der einzelnen Arbeitskraft unbedingt notwendig ist, und ferner ist diese Reproduktion alles andere als die Grenze und die Richtschnur der Kapitalakkumulation. Nämlich im Marxschen System bestimmt nicht der Bedarf der wirtschaftlich tätigen Masse der Bevölkerung die Ausdehnung der Produktion. Eine andere Triebkraft ist nach M. im kapitalistischen Prozeß vorhanden, es ist das erfolgreiche Streben nach Profit und die Aneignung des Mehrwerts in einem Höchstmaße, bis zu welchem es nur irgend die vorhandenen wirtschaftlichen Produktivkräfte zulassen, und soweit es nur irgend innerhalb des Systems selbst erreicht werden kann.

Über solche letzten Ziele des Kapitalismus unterrichtet uns der dritte, das System vollendende Band des „Kapitals". In der Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Erscheinungen sucht M. den gemeinsamen, sich überall hindurchziehenden Typus in seiner Kombination mit den jeweilig gegebenen Faktoren herauszuarbeiten. Zwar ist nämlich für M. die Aneignung des Mehrwerts als solchen ein unumstößlich bewiesener Vorgang, es handelt sich aber dem Autor im dritten Band darum, zu erklären, wie dieser Mehrwert bzw. sein Korrelat, der gerade noch das Existenzminimum gewährleistende Arbeitslohn, trotz mannigfach sich verändernder und verschiebender Produktionsbedingungen — natürlich nicht absolut, aber

verhältnismäßig — sich stets und ständig aufs neue durchsetzt. Für die Zwecke seiner hierher gehörigen Untersuchungen prägt M. die Begriffe der Mehrwerts- und der Profitrate. Die Mehrwertsrate bezeichnet das Verhältnis zwischen den Wertgrößen Mehrwert und variables Kapital, die Profitrate dasjenige zwischen Mehrwert und dem in der Produktion angewandten Gesamtkapital. Hiermit knüpft M. an die in Band 1 gemachte Unterscheidung des absoluten vom relativen Mehrwert an. Letzterer deckt sich mit dem, was M. in Band 1 Exploitationsgrad nennt. Der Exploitationsgrad der Arbeit ist unabhängig von dem historisch bedingten Ausmaße des Existenzminimums und des dadurch wiederum gegebenen absoluten Mehrwerts; vielmehr richtet sich der Exploitationsgrad nach der veränderlichen Produktivkraft der Arbeit. Ferner nimmt M. hier in Band 3 voneinander abweichende Zusammensetzungen der Privatkapitale in den verschiedenen Produktionszweigen an. Er bezeichnet ein Überwiegen des konstanten Kapitals, z. B. in der Maschinenproduktion als höhere Form, ein Überwiegen der Handarbeit, z. B. in der Konfektionsindustrie, als niedere Form der Zusammensetzung. So gelangt M. zu der bemerkenswerten Feststellung, daß die Mehrwertsrate bei Kapitalen niederer Zusammensetzung im allgemeinen größer ist als bei der höheren Form. Dieselbe Folgerung ergibt sich ceteris paribus für die Profitrate. Am letzten Ende — der Ableitung im einzelnen können wir nicht nachgehn — glaubt M. jedoch, die Tendenz zu einer Ausgleichung der Mehrwerts- und Profitraten innerhalb der gesamten Volkswirtschaft nachweisen zu können. Diesen Umstand führt der Autor zurück auf die dem inneren Wesen nach gleichbleibenden Gesetze der kapitalistischen Entwicklung. D. h., die kapitalistische Produktion ist einerseits Produktion um des Kapitalgewinns willen und ist andererseits verankert in der Niederhaltung des Arbeitslohns auf der Basis des Existenzminimums. Unabhängig vom Willen, der Kunst und Initiative der einzelnen Unternehmer können diese als Ka-

pitalisten nur produzieren in strenger Befolgung der vorgezeichneten kapitalistischen Entwicklungsformen. Welche Rolle fällt bei einer derartigen Entwicklung dem Gesetz von Angebot und Nachfrage zu? Man könnte ja einwenden, daß Angebot und Nachfrage die bestimmenden Faktoren sowohl des Arbeitslohns wie des Kapitalgewinns wären. Dies wird jedoch von M. in den zuletzt wiedergegebenen Untersuchungen zurückgewiesen. Nach ihm treten diese beiden Faktoren nur sekundär als Mittel zum Zweck in Funktion, indem sie eine ausgleichende Wirkung ausüben. Als den primären Faktor präzisiert der Autor das kapitalistische Aneignungsprinzip der sich steigernden Produktivkräfte, welche mittels der Tätigkeit der Arbeiterklasse ausgelöst werden und die wirtschaftlichen Werte erzeugen helfen.

Die gewaltige Tragweite seiner Untersuchungen führt Marx in der ersten Hälfte des dritten Bandes am Schluß zur Vergleichung der kapitalistischen Entwicklung mit den Möglichkeiten, welche eine wahrhaft gesellschaftliche Ausnutzung der der modernen Menschheit zur Verfügung stehenden Produktivkräfte eröffnet. Im Kapitel 15, Band 3, betitelt: „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes", nämlich des vom tendentiellen Fall der Profitrate, überschreitet Marx den Rahmen seines eigenen bis dahin entwickelten und von uns wiedergegebenen Systems. An Stelle seiner aus der Wirklichkeit — wie wir wissen, besonders der englischen Volkswirtschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — abgeleiteten Theorie gibt uns M. an diesem Ort zwar scharf, aber doch mehr als weite Perspektive eine ideale Konstruktion der gesellschaftlichen Organisation. Er berührt sich hier mit unseren früheren Autoren, besonders mit Rodbertus, wenn ja auch die positiven Unterlagen und die wissenschaftliche Methode bei den Autoren sehr verschieden sind, so daß die Originalität der Marxschen Ansichten durchaus gewahrt bleibt. Eine ebenso auffallende Parallele ergibt

sich an dieser Stelle zwischen M. und unserm folgenden Schriftsteller Hertzka, wie wir darnach sehen werden. Die in Frage stehenden Ansichten von Marx gründen sich auf die Untersuchungen des Kapitel 10 des dritten Bandes. Dort formuliert unser Autor die Bedingungen der Durchsetzung des wahren Warenwerts. Er findet deren drei, den regelmäßigen Warenaustausch, das Zusammenfallen der Produktion mit dem Bedürfnis, das Nichtbestehn eines Monopols[1]). Selbst in der kapitalistischen Wirtschaft neigen sich die Marktpreise dem Gravitationspunkt, wie ihn M. nennt, zu, und um den sie schwanken. Der Autor fixiert im Verlauf dieses Kapitels weiterhin als die Hauptglieder eines jeden volkswirtschaftlichen Mechanismus, bestehe er auf kapitalistischer oder auf gesellschaftlich sozialistischer Grundlage, das Gesamtquantum gesellschaftlicher Arbeit und das entsprechende Quantum des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses[2]). Wie wir aber bereits von Marx kennen gelernt haben, wird solches gesellschaftliche Bedürfnis durch die Kapitalsinteressen bestimmt. Einzig und allein die Möglichkeit des Profits ist die Triebkraft der kapitalistischen Produktion. Steht kein Kapitalgewinn in Aussicht, so versagt das Kapital seine Hilfe bei der Befriedigung des Bedarfes. So muß sich der Zwiespalt ausbreiten, für den der Autor in dem schon genannten Kapitel 15 prägnanten und plastischen Ausdruck findet. Wir geben die ganzen in Betracht kommenden Ausführungen dieses Kapitels im Wortlaut wieder. Es ergibt sich daraus die innere Verwandtschaft der von uns behandelten Schriftsteller. Trotz der äußeren Verschiedenheit ihrer Systeme und der Selbständigkeit ihrer Vorstellungsformen treffen die Ideen sämtlicher Autoren das verwandte Ziel und münden bei dem Problem unseres Themas, den Beziehungen von Produktion und Kaufkraft. Zunächst heißt es

---

[1]) Band 3 S. 156. (3. Aufl.)
[2]) Ebenda S. 172.

im Kapitel 15, „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes" (des tendentiellen Falles der Profitrate)[1]:

„Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen. Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte, abgesehen vom Wert und dem in ihm eingeschlossenen Mehrwert, auch abgesehen von den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren die kapitalistische Produktion stattfindet; während sie andererseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (d. h. stets beschleunigten Anwachs dieses Werts) zum Ziel hat. . . . Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen. Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind. Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muß, und die auf unbeschränkte Vermehrung der Pro-

[1]) Band 3 1. Teil S. 231— 232.

duktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das Mittel — unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte — gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen."

Im folgenden Teilabschnitt, „Überfluß an Kapital bei Überfluß an Bevölkerung", heißt es[1]):

„Da nicht Befriedigung der Bedürfnisse, sondern Produktion von Profit Zweck des Kapitals, und da es diesen Zweck nur durch Methoden erreicht, die die Produktionsmasse nach der Stufenleiter der Produktion einrichtet, nicht umgekehrt, so muß beständig ein Zwiespalt eintreten zwischen den beschränkten Dimensionen der Konsumtion auf kapitalistischer Basis und einer Produktion, die beständig über diese immanente Schranke hinausstrebt. . . . Wird gesagt, daß nicht allgemeine Überproduktion, sondern Disproportion innerhalb der verschiedenen Produktionszweige stattfindet, so heißt dies weiter nichts, als daß innerhalb der kapitalistischen Produktion die Proportionalität der einzelnen Produktionszweige sich als beständiger Prozeß aus der Disproportionalität darstellt. . . . Wird gesagt, daß die Überproduktion nur relativ, so ist dies ganz richtig; aber die ganze kapitalistische Produktionsweise ist eben nur eine relative Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis, absolut sind. Wie könnte es sonst an Nachfrage für dieselben Waren fehlen,

[1]) Ebenda S. 239—240.

deren die Masse des Volks ermangelt, und wie wäre es möglich, diese Nachfrage im Ausland suchen zu müssen, auf fernen Märkten, um den Arbeitern zu Hause das Durchschnittsmaß der notwendigen Lebensmittel zahlen zu können? . . . Kurz alle die Einwände gegen die handgreiflichen Erscheinungen der Überproduktion (Erscheinungen, die sich nicht um diese Einwände kümmern) laufen daraus hinaus, daß die Schranke der kapitalistischen Produktion keine Schranken der Produktion überhaupt sind und daher auch keine Schranken dieser spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise."

Schließlich zieht Marx am Schluß des 15. Kapitels und Ende des ganzen dritten Abschnittes folgende Quintessenz[1]):

„Die ungeheure Produktivkraft, im Verhältnis der Bevölkerung, die innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise sich entwickelt und, wenn auch nicht im selben Verhältnis, das Wachsen der Kapitalwerte (nicht nur ihres materiellen Substrats), die viel rascher wachsen als die Bevölkerung, widerspricht der, relativ zum wachsenden Reichtum, immer schmaler werdenden Basis, für die diese ungeheuere Produktivkraft wirkt und den Verwertungsverhältnissen dieses schwellenden Kapitals. Daher die Krisen."

Wir werden im folgenden Abschnitt, bei der Lehre von Th. Hertzka, sehen, wie das Moment der gesellschaftlichen Produktivkräfte, welches in der Marxschen Darlegung sich in Widerstreit mit der kapitalistischen Produktionsweise befindet, zum inneren, historischen Verständnis der Beziehungen von Produktion und Kaufkraft führt.

---

[1]) Ebenda S. 249.

Herzka

In der Lehre von Rodbertus haben wir den theoretischen Versuch der Lösung des Problems des Themas nach einer bestimmten Richtung hin gefunden. Die Gleichung zwischen Produktion und Kaufkraft, d. h. dem Analogon der letzteren, das aus Arbeitseinkommen stammt, war gebildet worden auf der Grundlage der gleichmäßigen Bewertung der Arbeit. Doch erhebt sich alsbald gegen das Übereinstimmen dieser Gleichung mit den Bedingungen der wirtschaftlichen Wirklichkeit ein schwerwiegender Einwand, welcher ebenfalls in der theoretischen Wertlehre beschlossen liegt. Nämlich die Rodbertussche Zurückführung des Produktwerts auf die Arbeit —worunter dann die Arbeitskosten gleich Arbeitsaufwand zu verstehen sind — würde an derselben Einseitigkeit leiden wie eine Wertlehre, die sich auf die Produktionskosten im allgemeinen stützt. Der Kostenwert wird in der Theorie wie in der Praxis von einem andern Wertbestimmungsgrund durchkreuzt, dem der Nützlichkeit. Zwar hat Rodbertus, um die Zurückführung des Werts auf ein nach Arbeit zu konstituierendes Wertmaß zu ergänzen, den Begriff „gesellschaftliche Durchschnittsarbeit" zu Hilfe genommen. Aber ohne die stärksten Generalisierungen geht es dabei nicht ab. Die Unstimmigkeit mit dem in Wirklichkeit Durchführbaren tritt sehr bald scharf hervor. Auch eine gesellschaftliche Regelung des Wertes der Arbeitsleistungen muß ebenso wie den Arbeitsaufwand daneben die verschiedenen Nützlichkeitsgrade der

wirtschaftlichen Güter berücksichtigen[1]). Bereits Proudhon hatte theoretisch in dieser Hinsicht ganz zutreffende Unterschiede im Güterwerte gemacht, je nachdem der Arbeitswert oder der natürliche Wert von überwiegendem Einfluß war. Wir werden mithin unser Urteil dahin abgeben, daß Rodbertus noch nicht das letzte Wort mit seiner Stellung zu unserm Problem gesprochen hat. Vielleicht wird es sich herausstellen, daß noch auf anderm Wege mit tiefergehender Begründung unser Problem zur Erörterung gestellt werden kann. Dies hat Th. Hertzka getan durch die Aufrollung eines zweiten Problems, das von Rodbertus nach Art eines nicht weiter in Frage zu ziehenden Axioms betrachtet wurde. Es ist dies das Problem der wirtschaftlichen Produktivität, und zwar wird die Frage nach der Produktivität von Hertzka als eine wirtschaftsgeschichtliche aufgefaßt, die in dem Gegensatze kapitalistischer und nichtkapitalistischer Wirtschaftsverfassung in die Erscheinung tritt. In seinem bedeutenden, leider wenig bekannten Werke „Die Probleme der menschlichen Wirtschaft" gibt uns H. eine Gesamtdarstellung der Volkswirtschaft unter diesem einen Hauptgesichtspunkt. (Bei dem mannigfaltigen Sinn, der dem Wort Produktivität untergelegt werden kann, und den daraus entspringenden Mißverständnissen hat man zu beachten, daß H. zweckmäßigerweise Ergiebigkeit in physisch-technischer Beziehung von Produktivität in ökonomischer Beziehung erstens und in sozialwirtschaftlicher Beziehung zweitens sondert.)

Unser Autor beschäftigt sich am Anfang seines Werkes, wie wir das auch bei den vorhergehenden Schriftstellern gefunden haben, mit der Analyse des Wertbegriffs. Wir müssen ihm darin folgen, um zu verstehen, wie er von den elementaren Begriffen aus weiter aufbauend dazu gelangt, seine

---

[1]) In diesem Sinne ist u. a. heranzuziehen Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers, Band 3 S. 305 ff. und S. 340.

letzten und höchsten Schlußfolgerungen zu ziehen[1]). Der grundlegende Elementarbegriff H.s ist die Gesamtwerteinheit; in diesem Begriff kommt zum Ausdruck die Kraft zur Befriedigung des Gesamtbedürfnisses. Von solcher begriffsmäßigen Gesamtwerteinheit entfallen auf die Güter der in Rechnung zu ziehenden Produktionszweige aliquote Anteile. Ferner kommt jedem wirtschaftlichen Gut ein gewisser absoluter Wert bei. Gebrauchswert und Tauschwert der Güter sind zusammengehörige, aber unter sich inkommensurable Bestandteile des einen absoluten Werts, den jedes Gut besitzt. Nach dem Wachstum der Ergiebigkeit der Produktion bzw. ihrem Rückgang, so führt unser Autor weiter aus, treten Verschiebungen des absoluten Werts der Güter der verschiedenen Gattungen ein; doch verändert sich die Tauschrelation zwischen zwei Gattungen beispielsweise weit stärker als der absolute Wert der Güter einer Gattung, weil für den absoluten Wert das Verhältnis zu sämtlichen andern Gattungen maßgebend ist. Andererseits hängt die Wertverschiebung auch von den Änderungen der Zahl der Arbeitskräfte eines Produktionszweiges ab. Bei ihrer Zunahme sinkt der Wert, bei ihrer Abnahme kann er steigen, weil jede Arbeitskraft prozentual partizipiert am Ertragswert eines Produktionszweiges. Beispielsweise kommt dem Getreide, ferner den Kraftmaschinen von großem Leistungseffekt, ebenso auch stark arbeitsparenden Werkzeugmaschinen einmal immer ein um Vielfaches höherer „absoluter Wert" bei als u. a. gewissen Massenfabrikaten der Papier- oder Spielwarenindustrie. Ferner verändert sich die Tauschrelation der Güter der zuerst genannten Gattungen wenig oder gar nicht im Gegensatz zu den den letzteren angehörigen Gütern. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß das Verhältnis der Herstellungskosten der ersteren Güter zum Bedarf nach ihnen auf längere Zeit hinaus dasselbe bleibt. Ihr absoluter Wert nach Hertzka, bemessen nach der Gesamt-

[1]) 1. Abschnitt des Werkes „Der Wert".

werteinheit, erhält sich auf der früheren Stufe. (Auf die Auseinandersetzungen H.s mit der Wertlehre A. Smiths und Ricardos einerseits, Marx' andererseits einzugehen, würde uns zu weit vom Thema abführen. Wir resümieren daher im vorstehenden und folgenden nur H.s eigene positive Feststellungen.)

Nach der obigen Definition des Wertbegriffes schreitet unser Autor am Schluß des ersten Abschnittes dazu, seine gefundene Analyse mit den wirtschaftlichen Tatsachen zu vergleichen und stellt einen auffallenden bemerkenswerten Widerspruch zwischen wirtschaftlicher Wirklichkeit und theoretischer Konsequenz der Wertdefinition fest. Als „die Nichtübereinstimmung der Tatsachen mit den gefundenen Gesetzen" bezeichnet er das und sieht in folgendem „den Schlüssel zum Wertproblem"[1]). Ob ein Gut Wert hat oder nicht, das hängt, so nimmt H. an, davon ab, inwieweit sich Nachfrage nach ihm, d. h. Bedarf, zeigt. Deshalb könnte solchen Gütern, die über den Gesamtbedarf hinaus erzeugt werden und also die Aufnahmefähigkeit des Marktes überschreiten, eigentlich kein Wert beigemessen werden. Doch wird dieses Sachverhältnis geändert infolge der fehlenden Organisation und der Unübersichtlichkeit der Gesamtbeziehung zwischen Produktion und Begehr. Denn der volkswirtschaftliche Gesamtbedarf wird sehr wesentlich durch die mannigfaltig differenzierte Kaufkraft der Konsumentenkategorien, deren Bedürfnisse auf dem Markt in die Erscheinung treten, beeinflußt. Und diese Kaufkraft, welche sich dann in Kauflust und Nachfrage umsetzt, kann teilweise nur annähernd geschätzt werden, und in wichtigen Produktionszweigen kann sogar jede Schätzung des mutmaßlichen Absatzes fehlgehen. Bei diesen ständigen Differenzen zwischen den auf den Markt geworfenen, angebotenen Gütern und dem tatsächlichen Be-

[1]) So lauten die Überschriften der Kap. 9 und 10 des 1. Abschnittes.

gehr nach ihnen herrscht ein fortwährendes Schwanken in der Bewertung der Produkte. Nach der Darstellung von H. zeigt sich die Wirkung nicht darin, daß jedes über den Bedarf hinaus erzeugte Gut wertlos wird. Vielfach wird das die Folge sein; aber in ebenso vielen Fällen wird ein derartiger Überschuß an Produkten trotzdem Absatz finden — freilich auf Kosten des Werts der bisher produzierten Güter und schon vorhandenen Warenvorräte. Nämlich bei der sich überall durchsetzenden starken Konkurrenz der Produzenten untereinander werden die wirtschaftlich Stärkeren unter ihnen in der Lage sein, zu billigeren Preisen als ihre schwächeren Konkurrenten anzubieten. Damit werden dann, wie H. ausführt, die von dem einen Unternehmer zu teuer erzeugten Waren mehr oder minder wertlos, während die obsiegenden Produzenten ihre Erzeugnisse schließlich sehr gut verwerten. H. schildert dann das Resultat dieser Kämpfe der Produzenten untereinander. Solches ist, daß der wirtschaftliche Wettbewerb sich nicht ohne Ende in der Güterproduktion überbieten wird und den Markt nicht ohne Aufhören überschwemmen wird. Vielmehr verursacht das Zurückbleiben des Gesamtbedarfs hinter dem Gesamtangebot ein Stillstand des Fortschritts der Produktion. Es wird dann die Gütererzeugung ihrerseits im Ausmaße des infolge mangelnder Kaufkraft eingeengten Bedarfs beschränkt bleiben.

Nach der in obigem wiedergegebenen Schilderung der wirtschaftlichen Wirklichkeit geht Hertzka im zweiten Abschnitte seines Werkes, betitelt „Der Bedarf", dem tieferen und eigentlichen Grund nach, auf den das Rätsel des Widerspruchs zwischen den Konsequenzen der Werttheorie und den Tatsachen des Wirtschaftslebens nach seiner Ansicht zurückzuführen ist. Es sei daran erinnert, daß unter unsern vorhergehenden Autoren Sismondi das Bild des Kreislaufs der Wirtschaft gezeichnet hatte. Im Rahmen dieses Bildes hatte

letzterer die gegenseitige Abhängigkeit der volkswirtschaftlichen Tatsachen voneinander entwickelt und ein festes Schema konstruiert. Darnach war der wirtschaftliche Kreislauf durch drei Momente bedingt, erstens das Einkommen aus den Produktionserträgen, zweitens den Gebrauch — gleich zu setzen mit Bedarf vermöge von Kaufkraft —, drittens die Reproduktion des Kapitals und Fortführung der Gütererzeugung. Dieser Kreislauf liegt auch der H.schen Darstellung zugrunde. Das Charakteristische bei unserm jetzigen Autor ist aber die Erweiterung und Vertiefung der Vorstellung durch das Zurückgehen auf die treibenden Kräfte. H. deckt auf, wie der in sich zurückkehrende Zirkel des wirtschaftlichen Gesamtprozesses als Norm nur in der Theorie besteht. Infolge der bestehenden sozialen Ordnung ist es nicht anders möglich, als daß der Kreislauf Fehler aufweist und, genau genommen, als ein circulus vitiosus bezeichnet werden muß. Es ist das Entscheidende, Neue, worauf es unserm Autor ankommt, die Hemmungen der Zunahme des Bedarfes als im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung wurzelnd darzulegen. Bei Erkenntnis dieses Sachverhalts werden wir die Lösung des Problems des Themas in befriedigender Weise erreichen. Der Autor analysiert erstens Wesen und Umfang des Bedarfes. Zweitens schildert er, in welcher Weise während der sich ablösenden Epochen der Wirtschaftsgeschichte sich das Wechselverhältnis zwischen Produktion und Bedarf abspielte. Das Charakteristische des volkswirtschaftlichen Bedarfes[1]) sieht H. in der Tendenz, in stärkerem Grade zu wachsen, als die wirtschaftliche Produktivität die Befriedigungsmöglichkeit bietet. Das bedeutet für H. aber nicht eine Einengung des Nahrungsspielraums als Konsequenz. Das physische Quantum des menschlichen Unterhalts bleibt individuell im großen und ganzen immer das-

[1]) Wir berücksichtigen im Text vorwiegend Kap. 15 des 2. Abschnittes, „Analyse des Bedarfs".

selbe. Auch ist seine Beschaffung keineswegs in Frage gestellt, so führt der Autor aus. Wohl aber steigen verhältnismäßig die feineren und edleren Bedürfnisse der Menschheit. Die Produktivität wäre in zunehmendem Maße in der Lage, ihre Befriedigung zu gewährleisten. Aber die Kapitalbildung tritt dazwischen und macht sich die Beziehungen von Produktion und Konsumtion dienstbar. Infolge des Strebens der Besitzenden nach Kapitalisierung der Produktionserträge wird das Ausmaß des Konsums qualitativ und quantitativ beschränkt. Lassen wir Hertzka selbst sprechen[1]):

„Wir haben also folgendes Gesamtbild der durch den modernen Kapitalismus mit Bezug auf das Verhältnis von Produktion und Bedarf bewirkten Veränderung. Während bis dahin die Unverwendbarkeit von Kapitalien bei steigender Ergiebigkeit der Arbeit zu steigendem Luxus der Besitzenden führte, wodurch der Bedarf beliebig steigen konnte und sohin Verwendung für jedes der jeweiligen Ergiebigkeit entsprechende Maß von Reichtum gegeben war; ist nunmehr die Steigerung des Luxus dadurch vereitelt, daß die Erträge auch bei Unverwendbarkeit von Kapitalien kapitalisiert werden, was angesichts des Umstandes, daß ohne steigenden Konsum der Bedarf überhaupt nicht steigen kann, zu absoluter Unverwendbarkeit der Erträge ergiebiger werdender Arbeit führt."

Damit wird eine Erklärung zu geben versucht dafür, warum in einzelnen Perioden der kapitalistischen Entwicklung oft Mangel an für die Produktion verfügbarem Geldkapital herrscht und Zurückhaltung der Produktion infolge dieses Mangels. In Wirklichkeit handelt es sich dabei um Mängel der Verteilung nach H. In letzter Linie stammt der jeweilige Kapitalmangel aus dem Zurückbleiben der Löhne hinter der wachsenden, aber nicht entsprechend ausgenutzten Ergiebigkeit der Produktion. (Das Nähere über die Beziehungen von

[1]) Kap. 16 „Der Kapitalismus", S. 216/17.

Lohnhöhe — welche die Kaufkraft beeinflußt — und Umfang der Produktion bringt der letzte dritte Abschnitt des H.schen Werkes.) In dem zweiten Abschnitt, bei dem wir jetzt stehen, stellt der Autor des weiteren die große Frage nach dem Zusammenhang der Kausalfaktoren oder der einen maßgebenden Ursache des für die Jetztzeit festgestellten wirtschaftlichen Zustandes. Formulieren wir die Frage nach Maßgabe des Gesamtinhaltes der H.schen Ausführungen, so, wie wir sie jedesmal in den Lehren unserer fünf nacheinander behandelten Autoren als Brennpunkt antreffen, in dem sich das Thema unserer Abhandlung konzentriert! Wie kann es kommen, daß mit der Blütezeit des Kapitalismus, die das verflossene Jahrhundert mit erstaunlicher Schnelligkeit aus geringen Anfängen heraus gezeitigt hatte, sich gleichzeitig Not und Elend in weiten Kreisen des Volkes ausbreiten konnten! Wie reimt es sich zusammen, daß bei einem technischen Zustand der Produktion von immer größer werdender Ergiebigkeit Hunderttausende haben darben müssen und Millionen Menschen sich auf den notwendigen Lebensunterhalt beschränkt sahen und nicht anders als von der Hand in den Mund gelebt haben und noch heute leben?

Unser Autor wendet zur Erklärung des Sachverhalts die geschichtlich vergleichende Methode an. Er stellt heraus den historischen Gegensatz zweier fundamental verschiedener Wirtschaftsepochen, vorkapitalistischer und kapitalistischer. In das 15. Jahrhundert, mit dem Zeitalter der Renaissance, setzt H. den Wendepunkt, welcher die vorkapitalistische Epoche abschließt, von welchem an die kapitalistische Epoche beginnt, deren Höhepunkt wir nach seiner Ansicht erreicht haben[1]). Knapp aber treffend in großen Zügen zeichnet der Autor das hervorstechende Kennzeichen der vorkapitalistischen Wirt-

[1]) Wir folgen der Darstellung in Kap. 16 des Werkes „Der Kapitalismus".

schaftssysteme bei verschiedenen Völkern. Mit rückwärts gewendetem Blicke überschaut er das Pharaonenland und die Despotenstaaten des alten Orients. Die wirtschaftliche Verfassung des römischen Weltreichs wird gestreift, und mit dem Feudalstaat des Mittelalters vollendet sich diese erste, Jahrtausende einschließende Epoche. In jedem Zeitraum der Epoche finden wir mit H. das genießende Herrentum, welches von den Arbeitserträgen einer in Knechtschaft gehaltenen Masse ein seinen materiellen und kulturellen Bedürfnissen angemessenes Leben führt. Und worauf es uns ankommt, ist dies: die auf jeder dieser Wirtschaftsstufen vorhandene Produktivität wird soweit wie nur möglich ausgenutzt zum konsumtiven Gebrauche. Selbstverständlich werden dabei die Produktionsmittel in der Regel erneuert. Aber im wesentlichen finden wir keine Kapitalisierung der Erträge, welche darüber hinausginge. Vielmehr wird aller nach Bestreitung eines gewissen Ausmaßes des Lebensunterhalts bleibende Überschuß der Erträge in die Luxuskonsumtion der Besitzenden hinübergeführt. Bringen wir diesen Gesamttatbestand unter das unserer Darstellung zugrunde liegende Schema, so ergibt sich in allem ein vollständiges Gleichgewicht zwischen Produktion und der der Kaufkraft entsprechenden Verfügungsmacht über die Erträge. Dienten doch letztere, wie wir sahen, ohne daß sie kapitalisiert wurden, der Konsumtion. Die kapitalistische Epoche führt eine Umkehrung des Sachverhalts herbei. Diese Umkehrung wird durch Umstände herbeigeführt, welche, an sich betrachtet, in schärfstem Kontrast zu den sich ergebenden Wirkungen stehen. Solche Umstände sind nach H. die Anfänge der technisch-wirtschaftlichen Fortschritte, die den Anbruch der Neuzeit begleiten. Das Zeitalter der Naturwissenschaften beginnt und liefert den Volkswirtschaften der zivilisierten Länder in zunehmendem Maße das Material zur Erleichterung und Vergrößerung der Gütererzeugung. Aber die neu gehobenen Schätze werden nicht einer entsprechenden Vermehrung des Gesamtkonsums zugeführt, son-

dern müssen zur Kapitalbildung als solcher und zur Anhäufung von Geldvermögen in den Händen einzelner dienen. Der Konnex der sich verkettenden und einander bestimmenden wirtschaftlichen Tatsachen ist — soweit wir ihn in der Form wissenschaftlicher Begriffsbildung zur Darstellung bringen können — auf Grund der H.schen Darlegungen folgender: Innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems gehen privatwirtschaftliche Rentabilität und gesamtwirtschaftliche Produktivität oft getrennte Wege. Da das Nationalkapital nur in der Form privaten Geldkapitals existiert, ist die Verwendbarkeit der gesamten nationalen Produktionsmittel davon abhängig, ob die Privatkapitalisten bei der Produktion auf ihre Rechnung kommen. Der nationale Bedarf ist nun aber keine unmittelbare Triebkraft der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Denn die Bedingung und Schranke der Reproduktion alles in der Produktion angelegten Kapitals ist ja die zahlungsfähige Nachfrage. Weil sich nun die Reproduktion und auch die etwaige Vermehrung des Kapitals immer nur Schritt für Schritt mit der gleichzeitigen Verwendung der Erträge der Produktion auf sämtlichen Gebieten der Konsumtion vollziehen kann, so bleibt nach den Ausführungen des Autors bei der jetzigen Ordnung die Zunahme des nationalen Reichtums weit zurück hinter der durch das Steigen der Ergiebigkeit möglich gewordenen Zunahme. Als das Agens und die eigentliche Ursache dieses Gesamtzusammenhangs von der größten volkswirtschaftlichen Tragweite weist unser Autor die soziale Gebundenheit des Bedarfes nach. Infolge der bestehenden Einkommensverteilung ist die nationale Kaufkraft in enge, sich wenig verrückende Grenzen gebannt. Als Folge zeigt sich uns das Brachliegen der überschießenden Erträge der Produktion und ihre mangelnde Ausnutzung zur fruchtbringenden Vermehrung der Kapitalinvestitionen und darnach zur Förderung des Nationalreichtums. (Vgl. die zitierte Stelle aus Seite 216 des Werkes auf Spalte 81.) Vielmehr verurteilt das kapitalistische System

die überschießenden Erträge zur Unfruchtbarkeit. Einerseits werden die Besitzenden unablässig zur weiteren — volkswirtschaftlich wertlosen — Kapitalisation gedrängt, ihre Kaufkraft steigt also nicht entsprechend. Andererseits wird die Kaufkraft der nichtbesitzenden und arbeitenden Klassen relativ und absolut zurückgehalten, bei unbehinderter Geltung des Kapitalismus für die Lohnregelung fände Beschränkung auf das Existenzminimum statt. Die Luxuskonsumtion findet nach der Ansicht des Autors im Vergleich zur früheren Epoche in verhältnismäßig unbedeutendem Maße statt. Am Ende hat sich daher der fehlerhafte Zirkel geschlossen und bietet innerhalb des Systems keine Aussicht auf Änderung dar.

Der letzte dritte Abschnitt des Hertzkaschen Werkes, betitelt „Die Produktion", bringt eine umfassende und allseitige Erörterung der Wechselwirkung der Lohnverhältnisse mit der Gestaltung der Produktion.

In Konsequenz seiner früheren Feststellungen konstruiert der Autor die theoretischen Zusammenhänge des Lohnausmaßes mit den Produktionsbedingungen. Er lehnt sich an die praktischen Verhältnisse des Wirtschaftlebens an und gibt fingierte Beispiele zur Erläuterung der kausalen Beziehungen. Treffend und überzeugend illustriert der Autor an den tatsächlichen Lohnverhältnissen auf so verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen stehenden Länder, wie es England auf der einen Seite, Italien und außerhalb Europas China andererseits beobachten lassen, die Abhängigkeit des Reichtums eines Landes von der relativen Lohnhöhe der Bevölkerung[1]). Die Kontroverse, als ob das Kausalverhältnis umgekehrt wäre und daß erst der Reichtum vorhanden sein müßte, um darnach das höhere Lohnausmaß zu ermöglichen, weist H. mittels seiner Theorie zurück. Der Lohnfonds-

[1]) Siehe Kap. 19, „Bedingtheit des Reichtums durch die Lohnhöhe", und Kap. 20, „Einfluß der Lohnhöhe auf die internationale Arbeitsteilung".

theorie, welche bei Ricardo ihren Ursprung nahm und von seinen Schülern in der Wissenschaft verbreitet wurde, wird von H. der Boden entzogen[1]). Was an dieser Meinung, daß die Löhne nicht über die Größe des Kapitalfonds hinauswachsen könnten, sich auf tatsächliche Momente stützen konnte, bespricht H. an der Hand der Ricardoschen Thesen. Vor allem kommen hierbei die Ansichten Ricardos zum Maschinenproblem in Frage. Die Erklärung für die volkswirtschaftlichen Wirkungen der Maschinenanwendung glaubt H. auf folgende Weise zu geben. Wir müssen uns nach ihm fragen: „Wann wird die Einführung der Maschinen in der Produktion mit der sie begleitenden Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft und der Handarbeit rentabel?" Die folgenden Bedingungen werden für die Rentabilität der Maschineneinführung nachgewiesen. Zunächst steht außer Zweifel, daß die mit Hilfe der Maschinen erzeugten Güter billiger sein müssen als die vorher mit der Hand erzeugten. Das ist dann der Fall, wenn ihre Anwendung mehr an Lohn erspart, als ihre Anschaffungskosten betragen. Es kommt hinzu, daß die Verbilligung des Bedarfes durch die Maschinenanwendung selbst wiederum die Ursache größeren Konsums wird und somit ein Endeffekt befruchtend auf die andern Zweige der Produktion wirkt. Trotz der vorübergehenden Schädigung vieler Existenzen tritt das Resultat ein, daß nicht weniger Arbeiter ihr Einkommen finden wie früher. Vielmehr wird auch für eine zunehmende Bevölkerung Arbeitsgelegenheit geschaffen. Auf der andern Seite kann die jetzt vorhandene Zahl der Bevölkerung sich billiger und auch besser ernähren, kleiden usw. als früher[2]).

---

[1]) Siehe die dogmengeschichtliche Einleitung Hertzkas zum vorliegenden 3. Teil seines Buches in Kap. 18, „Die orthodoxe Auffassung des Wechselverhältnisses zwischen Reichtum und Lohnhöhe".

[2]) Siehe Kap. 21, „Prozeß der Lohnbildung", und Kap. 22, „Allgemeinheit als Voraussetzung der Lohnerhöhung", S. 309—319.

Noch einmal resümiert der Autor im Kapitel 25, „Zusammenfassung und Schluß", die Quintessenz seiner durch historische Schilderung und deduktive Ableitung gewonnenen Lehre. Der Rhythmus des Kräftespiels der Wirtschaft ist heute durch den Kapitalismus gestört. Nicht wie in der vorkapitalistischen Periode halten die zwei Momente des Kräftespiels, die Produktion und die Konsumtion, miteinander Schritt. Nein, der Bedarf bleibt gewaltig zurück hinter der vorhandenen, aber nicht ausgenutzten und deshalb nur latenten Produktivität oder den Produktionsmöglichkeiten. Dieser Umstand allein erklärt uns, warum die tatsächliche Stufe der Produktion zurückbleibt hinter dem ebenfalls latent vorhandenen Massenbedarf, den Ausdehnungsbestrebungen des Massenkonsums.

Die Abhilfe der sozialen Nöte, welche im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise begründet sind, sieht Hertzka in den Maßnahmen, welche den arbeitenden Klassen und allen Produzenten den Ertrag ihrer Arbeit als solchen sichern sollen. Zu dem Endziel der Marxschen Lehre, wie es in den Programmen der Arbeiterparteien Aufnahme fand, nämlich der Vergesellschaftung der Produktion selbst, verhält sich Hertzka ablehnend, weil er sich davon nicht den von ihm gewünschten Erfolg verspricht: die Ausnutzung der jeweilig gegebenen Ergiebigkeit und Produktivität zum Zwecke der Befriedigung des latenten Bedarfes. Die in der Vorrede der „Probleme der menschlichen Wirtschaft" in Aussicht genommene Vollendung durch zwei weitere Bände ist nicht erfolgt[1]). Es ist zu erwähnen, daß Hertzka schon einige Jahre vor dem Erscheinen der „Probleme" die Beseitigung der

[1]) Die literarische Tätigkeit H.s zur Kritik der kapitalistischen Epoche beginnt mit dem Buche „Die Gesetze der sozialen Entwicklung", Leipzig 1886. Bereits in diesem Buche handelt es sich um den Kontrast der technischen Höhe der Produktivität zu den den Massenbedarf einengenden kapitalistischen Verteilungsbedingungen.

wirtschaftlichen Mißstände, deren theoretische Erklärung er in jenem Werk zu geben gesucht hat, durch ein Experiment im kleinen, in Ostafrika, hat nachweisen wollen. Sein Versuch ist aber in den ersten Anfängen gescheitert. Den Plan und seine Absichten betreffs dieses Experiments hatte uns Hertzka vorher in einem Buch „Freiland" kundgetan[1]). Hier führt uns der Schriftsteller in Form eines Romans das von ihm erdachte Wirtschaftsgebilde vor. Er läßt Boden und die sämtlichen andern Produktionsmittel sich im Eigentum einer Genossenschaft befinden. Doch die Benutzung des Bodens und der Produktionsmittel steht jedem Mitglied der Genossenschaft, welches den Beweis seiner Arbeitstüchtigkeit durch die Tat erbringt, frei. Und folgerichtig hat auch jedes Mitglied ein Anrecht auf den speziellen jeweiligen Ertrag seiner Arbeit. In dieser Beziehung weicht H.s Plan ab von der im Sozialismus gewöhnlich vertretenen Forderung der Verteilung der Arbeitserträge auf kommunistischer Grundlage, sei es den Arbeitsleistungen entsprechend, oder sei es nach Maßgabe der Bedürfnisse.

In seinem neuesten Werk, betitelt „Das soziale Problem", setzt Hertzka die in den vorhergehenden Schriften betretenen Bahnen fort[2]) Ausdrücklich beruft er sich hier in der Vorrede auf die wissenschaftlichen Grundlagen der „Probleme" für dieses neueste Buch, welches aber nur in der zweiten Hälfte als nationalökonomisch anzusprechen ist. Wir weisen deshalb für die erste Hälfte des Buches nur darauf hin, daß es den großzügigen Versuch enthält, einen kulturphilosophischen Hintergrund für die heutige Gestaltung der menschlichen Wirtschaft zu schaffen. Der Autor bietet Hypothesen, zu deren Kritik genaue Bekanntschaft mit den von ihm berührten

[1]) Freiland, Leipzig 1890. Ein soziales Zukunftsbild.
[2]) Das soziale Problem, Berlin 1912.

Fachwissenschaften gehören dürfte. Doch steht die wichtigste Hypothese dieser Wirtschaftsphilosophie unseres Autors den allgemeinen Voraussetzungen seiner von uns oben dargestellten „Probleme" sehr nahe und berührt uns alle vom persönlich menschlichem Standpunkt. Es ist dies die Annahme des Autors, daß die heutige wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeitermassen auf die Knechtschaft zurückzuführen sei; sie könne deshalb nicht als unabänderlich, als Postulat wirtschaftlicher Notwendigkeit aufgefaßt werden. Die Argumentation dieser Behauptung bewegt sich in der Richtung, die Knechtschaft auf religiöse „Wahnvorstellungen" und anerzogenen Autoritätsglauben zurückführen zu wollen. Der zweite Teil des „Sozialen Problems" führt die charakteristische Überschrift „Die soziale Zukunft" und ist vorwiegend nationalökonomisch. Die Verbindung mit dem Thema unserer Abhandlung besteht darin, daß ausführlich begründete Vorschläge zur Ersetzung kapitalistischer Wirtschaft und ihrer Einkommensverhältnisse gemacht werden. Die aus „Freiland" bekannten Ideen werden hier durch das Mittel wissenschaftlicher Spekulation erläutert. Für dieses neue und eigenartige, von ihm konstruierte System hebt Hertzka die privatkapitalistische Produktion auf. Die Produktionsmittel gehen in den Besitz von Gesellschaftsverbänden über, die man sich von beliebiger Größe vorstellen kann. Es handelt sich jedoch um keine kollektivistische Wirtschaftsform in diesen „freien Gesellschaften". Denn die Produktionsmittel stehen für jeden Tüchtigen zur Verfügung. Vor allem bliebe die private Betriebsform, wie wir sie heute haben, in Kraft nebst der Verfügungsmacht und der Autorität der Betriebsleiter, zu denen die in ihren Betrieben Arbeitenden kraft gestiegener sozialer Einsicht in freiwilligem Subordinationsverhältnis ständen. Für die Höhe der Löhne würde natürlich wie heute auch Angebot und Nachfrage von Einfluß sein, jedoch weit mehr wie in dem jetzigen Zustande würden hierbei die gesellschaftlichen Anschauungen von Billigkeit und Gerechtigkeit

sich durchsetzen können. Die Kontrolle für die wirtschaftliche Tüchtigkeit der das Gesellschaftseigentum für sich Benützenden denkt sich Hertzka durch die Verpflichtung zum Wertersatz der Nutznießung vollständig möglich. Es wird sich für jeden einzelnen Gesellschaftsverband eine aufsichtführende Vermittlungsstelle zu bilden haben, bei der ähnlich wie in den großen Banken der heutigen Zeit nur vollkommen zentralisiert und ohne die Absicht des Geschäftsgewinns die Fäden des Soll und Haben des Gesellschaftsvermögens, des Bedarfes und der Produktionsleistungen der Mitglieder zusammenlaufen würden. Großes Gewicht legt der Autor auf die Abschaffung des Zinses in der freien Gesellschaft. Hat doch die Zinsinstitution als Bestandteil der privatkapitalistischen Wirtschaft alle von H. früher nachgewiesenen organischen Schäden des Kapitalismus im Gefolge. Die Schädlichkeit zeigt sich vornehmlich darin, daß der Geldwert einerseits durch das Kreditsystem zu hoch getrieben wird, und daß damit andrerseits die Bedarfssteigerung gehemmt wird, weil die zahlungsfähige Nachfrage eingeengt wird. Indessen kann jedes Mitglied der Gesellschaft Eigentum in Gestalt von Produktionsmitteln wie von Konsumtionsmitteln erwerben[1]). Der Arbeitsertrag fällt in verhältnismäßig idealer Weise wirklich auch den Arbeitenden zu, nicht wie heutzutage, wo Kapitalgewinn und Arbeitslohn als Abfindungsquoten entsprechend den wirtschaftlichen Machtverhältnissen bestimmt werden. Auch den Wettbewerb der Volkswirtschaften verschiedener Länder fügt H. durch Analogieschlüsse logisch einwandsfrei in seine Theorie ein. Den Zuzug der Arbeitskräfte nach den die günstigsten Bedingungen bietenden industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben und die Abwanderung aus ungünstiger werdenden Betriebsstätten sieht der Autor als den allgemeinen Regulator an, durch welchen sich der Ertragswert und der Arbeitslohn nach dem Prinzip gerechten Ent-

[1]) Produktionsmittel wie Bodenschätze und elementare Energiequellen bleiben der Gesamtheit vorbehalten. Siehe oben.

geltes für die Gesellschaft nützlicher Arbeitsleistungen durchsetzt. Was das Einkommen der Nichtarbeitenden (Frauen, Kinder, Invalide) anlangt, so billigt ihnen H. das moralische und wirtschaftliche Recht auf den überschießenden Anteil an den durch die arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft gewonnenen Produktionserträgen zu. Denn die gewachsene tatsächliche Produktivität der Arbeit gewährt für alle Mitglieder der Gesellschaft das zum Leben des Kulturmenschen Nötige. Die Entlohnung für die sich freien Berufen Widmenden ist aus dem gleichen Grunde in genügendem Maße möglich. Ferner wird sich auch mit der Zunahme der Quantität des Massenbedarfes seine Qualität verfeinern, und es wird weit mehr und sichere Nachfrage nach gediegenen Erzeugnissen der Kunst und der Wissenschaft eintreten, als wir es heute beobachten können.

In dem „Sozialen Problem" H.s ist also der Begriff der harmonischen Wechselwirkung von Produktion und Kaufkraft, die Tendenz nach dem Gleichgewicht von Produktivität und Bedarf zum klaren Ausdruck gekommen, er nimmt in dem System des Autors eine dominierende Stellung ein. Inwiefern in Wirklichkeit bei einem Versuch, das vorliegende Hertzkasche Programm durchzuführen, die zahlreich sich ergebenden Reibungen und Konflikte überwunden werden könnten, dafür bietet der Autor zwar viele annehmbar klingende psychologische Analysen, Analogieschlüsse, geschichtliche Hinweise und, wie gesagt, ein fein durchdachtes System von Vorschlägen. Aber die Brauchbarkeit des sozialen Reformversuchs H.s kann jedenfalls nicht durch wissenschaftliche Diskussion allein entschieden werden. Durch weitergehende Erfahrungen, durch Experimente in kleinerem Maßstabe — wenn sie auch Fehlerquellen in sich schlössen, da der Autor eine Organisation der Menschheit in Gesellschaftsverbänden voraussieht — müßte die Theorie die Anwendung auf die Wirklichkeit zu erproben haben.

Schlußabschnitt

Begeben wir uns von den mehr oder weniger an das Utopische gemahnenden Experimenten und Spekulationen auf den festen Boden der heutigen wirtschaftlichen Entwicklung, so stoßen wir da auf Bestrebungen, welche von der einen Seite her das in dieser Abhandlung zur Erörterung gestellte Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion anzubahnen im Begriffe sind. Wir meinen Werdegang und jetzige Bedeutung des Konsumgenossenschaftswesens. Zwar kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, Einzelheiten aus der Geschichte der Konsumvereine Deutschlands und anderer Länder, also namentlich der vorbildlichen englischen Vereine, zu geben. Nur prinzipiell soll darauf hingewiesen werden, wie sich aus der heute tatsächlich vorhandenen wirtschaftlichen Bedeutung der Konsumentenorganisationen deutliche Fingerzeige ergeben, inwieweit eine größere Übereinstimmung zwischen Wachstum der Produktionsmöglichkeit und dem Ausmaße der Kaufkraft einer Nation in Zukunft erzielt werden kann. Unter dem Einfluß der Propaganda Robert Owens hatten bereits die einfachen Bahnbrecher der Konsumvereinsbewegung, „die redlichen Pioniere von Rochdale", in ihr Agitationsprogramm die über die nächstliegenden praktischen Ziele hinausführende Idee einer gemeinwirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft aufgenommen[1]). Wir werden im folgenden zu untersuchen haben, inwiefern nach wissenschaftlich logischer Me-

[1]) Staudinger, Die Konsumgenossenschaft S. 45.

thode aus der praktischen Entwicklung der Konsumvereine heraus allgemeine volkswirtschaftliche Erwägungen abgeleitet werden können. Vor einiger Zeit hat bereits F. Staudinger in seiner Schrift „Die Konsumgenossenschaft" die prinzipielle Tragweite der Konsumentenorganisation abzuwägen gesucht. Wir können vielfach darauf fußen. Von vornherein hat man nun für die gegenseitigen Beziehungen von Produktion und Konsumtion die Einflußsphären der maßgebenden Faktoren gegeneinander abzugrenzen. In ihrer Wirksamkeit sich untereinander ausschließend, treten uns da genossenschaftliche Organisation einerseits und wirtschaftliche Tätigkeit des Staates sowohl wie auch der kommunalen Verbände andererseits entgegen. Die Funktionen dieser genannten Körperschaften haben darin ihre grundsätzliche Unterscheidung, daß die Tätigkeit des Staates wie der Gemeinden die Herstellung und die Regelung des Absatzes in einem bestimmten Produktionszweige, umfaßt. Dagegen ist bei den Konsumgenossenschaften bis zur heutigen Sachlage hin die Übernahme der Produktion doch noch nicht die Regel, vielmehr sekundäre Erscheinung — immer, wenn wir von den heutigen Verhältnissen, zumal denen Deutschlands, ausgehen.

In unserer literarhistorischen Schilderung war besonders bei dem letzten behandelten Autor, Th. Hertzka, der Brennpunkt des Themas in sehr scharfer Weise herausgestellt. Er wies nach, wie einem sich ungehindert entfaltenden kapitalistischen Wirtschaftssystem die Unsicherheit des Absatzes der volkswirtschaftlichen Produktion als schwerer organischer Fehler anhaftet. Zwar können die Eingriffe des Staates, der Gemeinden und auch die Initiative einzelner weitgehende und dankenswerte Abschwächungen der kapitalistischen Wirtschaftsprinzipien bringen, aber grundsätzliche Änderungen ermöglichen sie nicht. Der Einfluß jener Faktoren bleibt entweder spontan, von Fall zu Fall wirkend, oder er reicht in allgemeiner Beziehung nicht weit genug. Und gerade bei der

Unsicherheit des Absatzes, der letzten Ursache der wirtschaftlichen Disharmonien, kann die Konsumentenorganisation in umfangreichem Maße bessernd einwirken. Staudinger läßt sich in seiner angeführten Schrift über dieses so beachtenswerte, äußerst wichtige Moment in treffender Weise aus. Die Konsequenzen der von uns dargestellten Theorien und eigene, selbständige Prüfung führen uns zu bemerkenswerter Übereinstimmung mit den Grundzügen der Staudingerschen Schrift. Im Anschluß an Staudinger führen wir die Betätigungsmöglichkeiten der Konsumentenorganisation in ihrem stufenweise sich vergrößernden wirtschaftlichen Bereiche an. Im allgemeinen kann man sagen, daß, je mehr Gruppen und Schichten der Bevölkerung sich zu Konsumentenvereinigungen zusammenschließen, auch desto größer für die so zusammengeschlossenen Volksteile die Möglichkeit wird, sich eine Einflußsphäre auf dem Gebiet der volkswirtschaftlichen Produktion zu schaffen. Freilich ist zunächst nur die Möglichkeit gegeben. Damit die Konsumenten in Wirklichkeit eine tatsächliche Macht und Entscheidung bei dem Produktionsprozeß in die Hand bekommen, müssen noch andere Bedingungen hinzukommen. Einmal müssen die Funktionäre der Konsumentenvereinigungen, denen die Leitung und Lenkung der Konsumtionsakte der Mitglieder der Vereinigungen in vieler Beziehung anvertraut ist, in der Lage sein, den Leitern und Funktionären der volkswirtschaftlichen Produktion, den Unternehmern, Bedingungen stellen zu können über Preisfestsetzung, Art und Beschaffenheit der den Bedarf der Konsumenten umfassenden Güter. Solche Macht der betreffenden Instanzen der Konsumentenvereinigungen kann heute nur in geringem Umfang ausgeübt werden. Ein starkes Hindernis besteht unter der heutigen Wirtschaftsordnung darin, daß die privatkapitalistische Produktion mehr oder weniger monopolisiert ist und wird. Ein begrifflich ähnliches Moment der Hemmung ergibt sich aus der gesicherten Position weiter Kreise der Unternehmer heraus. Dieser Teil der Unternehmer kann den

Konsumenten, soweit sie im Arbeitsverhältnisse von ihnen, den Unternehmern, abhängig sind, in vielen Beziehungen Richtung und Ausmaß der Konsumtion vorschreiben. Solcher Sachverhalt entspringt aus dem Umstand, daß durch die Lohnhöhe die Konsumtionsakte nach Gesamtumfang und im einzelnen in festen Schranken gehalten werden. (Dieser Umstand spielt bei dem System von Hertzka, wie wir im Schlußabschnitt des Hauptteils angegeben haben, eine bedeutsame Rolle.) Solange die Konsumenten noch nicht als gleichmächtiger Faktor bei der Fixierung ihres Lohneinkommens mitwirken, wird ihre Kaufkraft niemals diejenige Höhe erreichen können, welche, wie wir wiederholt in den vorhergehenden Abschnitten der Abhandlung zur Sprache brachten, nach dem Stande der volkswirtschaftlichen Produktionsfähigkeit möglich wäre. Eine große Bedeutung der Konsumentenorganisation ist jedoch auch innerhalb der Grenzen, die die kapitalistische Produktionsweise setzt, für die heutigen Verhältnisse vorhanden. Denn das sozialethische Moment, das in der Vereinigung der Konsumenten liegt, darf nicht unterschätzt werden. Die betreffenden Volksschichten werden allmählich zum Bewußtsein der durch ihren Zusammenschluß gebundenen, sozusagen latenten wirtschaftlichen Energie geführt. Daraus erwachsen dann auch zahlreiche Antriebe, die in das individuelle und soziale Bewußtsein aufgenommenen wirtschaftlichen Machtbefugnisse in der Tat auch auszuüben und zielbewußt die gesamten wirtschaftlich rechtlichen Institutionen beeinflussen zu können. Jedoch über die angedeuteten Ziele, nämlich die Kaufkraft und die Lebenshaltung der in den Konsumentenorganisationen vereinigten, arbeitenden und nicht vom Kapital lebenden Volksklassen zu erhöhen, kann die Bedeutung der Konsumgenossenschaftsbewegung sich erheben zu allgemeiner volkswirtschaftlicher Wirkung.

Hiermit berühren wir den Kernpunkt des Problems

unseres Themas, die zuerst genannte Unsicherheit des Absatzes für die privatkapitalistisch geleitete nationale Produktion und davon wiederum die tiefere Ursache, die Einengung der zahlungsfähigen Nachfrage beziehungsweise das niedrige Lohnausmaß. Die Konsumentenorganisation legt von der einen Seite her, um ein Bild von Staudinger zu gebrauchen, Bresche in die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Sie reißt, um weiter im Bilde zu bleiben, die Schranken nieder, welche das Lohnausmaß mit unheimlicher Gewalt auf einem niedrigen Niveau festhalten. Aber es soll ja nicht nur bloß negativ der Kapitalprofit und der Zwischenhändlergewinn verringert, das kapitallose Einkommen durch Erhöhung seiner Kaufkraft gestärkt werden. Damit wären nur die Abfindungsquoten verändert, am volkswirtschaftlichen Produktionsertrage wäre nichts gebessert. Es muß also das andre wichtige Moment hinzukommen, der Ansporn zur Ausdehnung der Produktion und zur Vermehrung der Ertragswerte. Es besteht eben, wie es in den Lehren der vorstehenden Schriftsteller oft genug betont worden ist, eine Wechselwirkung und ein Sichergänzen von Gütererzeugung und von Aufnahme der erzeugten Güter durch den Konsum, im besonderen durch den Massenkonsum. Ist die wirtschaftliche Verfassung eines Volkes, von diesen Zielpunkten getragen, organisch entwickelt, so kann der Unternehmer den zur Verzinsung seines Anlagekapitals üblichen Gewinn erzielen, und der Konsument selbst wird quantitativ und qualitativ ein Mehr an Waren für seine Gegenleistung bekommen können. Für Produktivgenossenschaften, die gegebenenfalls den privaten Unternehmer auf einzelnen Gebieten ersetzen können, träfen dieselben Bedingungen zu. Die Normen einer gesunden Volkswirtschaftspolitik ergeben sich also als Resultat unserer theoretischen Gesamtausführungen in solcher Richtung. Nämlich Förderung der nationalen Kaufkraft, welche gleichmäßig alle Schichten der Bevölkerung umfaßt, wird sich als das sicherste Mittel erweisen, die in einer Volkswirtschaft vorhandenen und verfügbaren Produktivkräfte

und Produktionsmittel in dem größtmöglichen Ausmaße auszunutzen und zu verwerten. Wenn die Konsumentenorganisation zu ihrem Teile diese positiven Ziele mit Einsicht und machtvoll unterstützt, so wird sie erst vollständig die in ihrem eigentlichen Wesen enthaltenen Kräfte zum Nutzen der Gesamtheit an den Tag bringen.

Was wir mit einiger Gewißheit für die uns bevorstehende Spanne Zeit anzugeben vermögen, dürfte folgendes sein. Die individuelle Verantwortung und die individuelle selbständige wirtschaftliche Tätigkeit wird in absehbarer Zeit nicht nennenswert weiter eingeschränkt werden, als es schon in unserer heutigen Volkswirtschaft der Fall ist. Doch können allerdings die kapitalistischen Formen weit stärker, als wir es jetzt erreicht haben, abgestreift werden. Und mit der kapitalistischen Form, das lehren uns die Theorien und die Kritiken der Wirtschaftssysteme, fallen zumeist die erörterten Mißstände zusammen, welche aus der Nichtübereinstimmung von Produktionsfähigkeit und Möglichkeit der volkswirtschaftlichen Bedarfssteigerung entstehen. Legen wir dieser letzten negativen, gegen die kapitalistischen Auswüchse gerichteten Forderung einen positiven Sinn unter, so bedeutet dies vor allem eine Erhöhung des Lohns und des Einkommens der nur von ihrer Arbeitstätigkeit lebenden Volksklassen. Dem entspräche natürlich andererseits eine relative Verminderung des arbeitslosen Einkommens in den Hauptformen des Kapitalgewinns und der Grundrente. Erhöhung des Arbeitslohnes aber bedeutet, wie durch die Theorien dieser Abhandlung einhellig nachgewiesen wurde, unter der Voraussetzung zunehmender technischer Produktivität nicht Verminderung, sondern gleichzeitig Sicherung und unter Umständen sogar, bei steigendem volkswirtschaftlichen Gesamtbedarf, Erhöhung des aus der Produktion als solcher sich ergebenden Kapitalgewinns. Dieser reelle Kapitalgewinn aus der Produktion ist nicht mit fingiertem und künstlichem, ohne gesteigerte volkswirtschaftliche

Bedarfsbefriedigung erzielten Spekulationsgewinn zu verwechseln oder zu vergleichen. Hat der letztere doch, wenn wir die Wirkung auf die Gesamtheit betrachten, oft genug Verteuerung und Schmälerung des Bedarfes im Gefolge.

Die Hebung der Kaufkraft der von ihrem Arbeitsertrage lebenden Volksschichten und eine wachsende Übereinstimmung von nationaler Produktionsfähigkeit und von nationaler Kaufkraft, diese beiden Momente sind nach unserer theoretischen Darstellung gemäß den übereinstimmenden Lehren der sechs behandelten Autoren unlösbar miteinander verbunden.

Ende.